Begründet 1860

Westfälischer Telegraph

80. Jahrgang

Mendener Heimat-Zeitung

Fröndenberger Nachrichten — Lendringser Zeitung

Einzige in Menden gedruckte Zeitung

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Rotationsdruck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. — Geschäftsstelle: Menden, Iserlohnerstraße 35. — Fernsprech-Sammelnummer 2017 Menden. Bezugspreis monatlich RM. 1.90 zuzüglich 30 Pfg. Botenlohn — Durch die Post 2.56 RM

Bei Eintritt höherer Gewalt, Papier- und Strommangel besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreise laut unserer Preisliste Nr. 6 vom 1. Juli 1939, deren Bestimmungen für alle Anzeigenaufträge gelten. — Beilagen werden nicht angenommen. Anzeigenschluß am Vorabend 6 Uhr.

Nr. 167 — Mittwoch, den 17. Juli 1940 — Jahrgang 1940

Vernichtungsfahrten unserer U-Boote

Erfolgreiche Angriffe auf britische Flugplätze und Hafenanlagen

Berlin, 16. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Ein U-Boot meldet die Versenkung von 23 600 BRT. feindlichen Handelsschiffsraumes. Ein anderes U-Boot hat aus einem stark gesicherten Geleitzug einen feindlichen Tanker von 9000 BRT. herausgeschossen.

Bei wiederholten Luftangriffen am 15. Juli auf britischen Schiffsverkehr im Kanal gelang es, drei Handelsschiffe von insgesamt 18 000 BRT. zu versenken und fünf weitere Handelsschiffe durch Bombentreffer zu beschädigen. Im Laufe des Tages griff die Luftwaffe ferner die britischen Flugplätze von Pembroke, St. Athan, Plymouth und Bicester, die Hafenanlagen in Cardiff und Brighton sowie eine Flugzeugfabrik in Yeovil an. Die abgeworfenen Bomben riefen zahlreiche Brände und Explosionen hervor.

Britische Flugzeuge warfen wiederum in der vergangenen Nacht in Nord- und Westdeutschland an einigen Stellen Bomben ab, ohne Schaden anzurichten.

Bomben auf Oellager Haifa

Frontverkürzung um 300 Kilometer in Ostafrika durch glänzende italienische Aktion

Rom, 16. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut:

Die im gestrigen Wehrmachtbericht gemeldete Versenkung eines Zerstörers ist auf eine zufällige und glückliche Begegnung eines unserer U-Boote zurückzuführen, das mutig den Kampf gegen sechs feindliche Zerstörer aufgenommen hat.

Eine Fliegerformation hat in Palästina den Stützpunkt von Haifa, ein wichtiges Oelzentrum, mit Bomben belegt. Verschiedene Depots, die Raffinerien und andere Anlagen wurden getroffen und große Brände verursacht, die unsere Flieger, die alle an ihren Ausgangspunkt zurückkehrten, auf ihrem Rückflug noch aus 200 Kilometer Entfernung beobachten konnten.

Während eines erfolglosen Luftangriffes auf Tobruk ist ein englisches Flugzeug abgeschossen worden. Die Besatzung wurde gefangengenommen.

In Ostafrika haben unsere Truppen in einer glänzend kombinierten Aktion die Ortschaften Sukeila Terkale, Tagata, Kokaiya, Dula und Danisa besetzt, womit der Keil von Kenia in der Richtung auf Dolo in Somaliland verschwindet und die Front an der Grenze dieser Kolonie um rund 300 Kilometer verkürzt wird.

Ein feindlicher Angriffsversuch auf unsere Stellungen im Gebiet des Rudolf-Sees ist mit Erfolg unter Beihilfe der örtlichen Bevölkerung abgeschlagen worden, wobei dem Feind schwere Verluste beigebracht wurden.

*

Der siegreiche Vorstoß der italienischen Truppen in das Herz von Kenia steht im Mittelpunkt der römischen Presse. „Giornale d'Italia" betont, daß Italien mit der siegreichen Eroberung des Dolo-Zipfels von einem Gebiet Besitz ergriffen habe, auf das es bereits nach dem europäischen Krieg Anspruch erhoben habe. Der Besitz dieses Gebietes sichere Italien in diesem wichtigen Abschnitt Afrikas zahlreiche strategische Vorteile. Vor allem werde damit die Möglichkeit direkter Verbindungen zwischen Kilimajo und Mogadiscio und der südäthiopischen Front gegeben. Dies ermögliche rasche Zufuhren für die von Mogadiscio nach Moyale vorstoßenden italienischen Kräfte. Wenn einmal dieses wichtigste Zentrum des englischen Widerstandes in Kenia gebrochen sei so werde den Engländern nichts anderes übrig bleiben, als sich hinter den Tana-Fluß zurückzuziehen. Außerdem aber habe der italienische Erfolg auch noch eine weitere Folge, indem er ein für allemal die Möglichkeit einer britischen Offensive in Richtung Dolo ausschließe. Dolo sei ein wichtiger Ausgangspunkt von den nach dem Zentrum Abessiniens führenden Straßen. Der italienische Erfolg beweise unzweideutig die Schlagkraft und den Angriffsgeist, den die italienischen Truppen auch in Ostafrika zeigen

Schwere Sabotageakte in England

Scotland Yard ratlos — Hunderte von Arbeitern verhaftet

Rom, 16. Juli. In den großen englischen Schiffswerften Portsmouth und Clyde, die zu den größten Werften der Welt gehören, sind schwere Sabotageakte festgestellt worden. Im Hafen von Portsmouth liegt bekanntlich der größte Teil der britischen Home Fleet. In den Werften von Portsmouth und Clyde werden die meisten englischen Kriegsschiffe gebaut und Reparaturen der beschädigten Kriegsschiffe vorgenommen. Die Sabotageakte sollen derartig ernster Natur sein, daß die Werftarbeiten zum Teil auf Wochen hinaus lahmgelegt sind.

Scotland Yard hat sofort eine großangelegte sorgfältige Untersuchung dieser Vorgänge eingeleitet. Hunderte von Werftarbeitern sind verhaftet und verhört worden, mußten jedoch zum größten Teil wieder freigelassen werden, da die Untersuchung keinerlei konkrete Anhaltspunkte ergab. Bisher ist es nicht gelungen, eine Spur der Attentäter zu entdecken.

Die Vorgänge in Portsmouth und Clyde haben nun in der Bevölkerung große Erregung hervorgerufen. Weit verbreitet ist die Auffassung, daß die Arbeiterschaft selbst die Schiffsbauwerke planmäßig lahmzulegen sucht und die Werften verlasse, um damit den täglichen deutschen Bombenangriffen entgehen zu können.

Nervosität, Unsicherheit

In der Bevölkerung Englands wächst, wie jetzt berichtet wird, die Nervosität und Depression von Tag zu Tag. Aus verschiedenen Quellen wird bestätigt, daß schwere nervöse Erschütterungen im englischen Volk infolge der ununterbrochenen schweren deutschen Bombenangriffe zu bemerken sind. Die Folge des ununterbrochenen Alarmzustandes macht sich überall bemerkbar. Das Vertrauen zu der eigenen englischen Luftabwehr soll im Volke außerordentlich gering sein. Die Tatsache, daß König Georg und Churchill sich kürzlich in Ashford mit wenig königlicher Eile infolge eines deutschen Bombenangriffes in den nächstgelegenen Unterstand flüchteten ohne daß die englische Luftabwehr und die aufsteigenden englischen Flugzeuge auch nur die geringsten Wirkungen gegen die deutschen angreifenden Flugzeuge erzielen konnten, hat das Gefühl der Unsicherheit in der englischen Bevölkerung noch verstärkt. Die Wirkung der deutschen Bombenangriffe auf englische Werften, Flughäfen, Munitionsfabriken und Eisenbahnknotenpunkte soll geradezu vernichtend sein.

Unklares Durcheinander

Die britische Regierung kennt die Vertrauenskrise und versucht, ihr entgegenzu wirken. Dazu wurden Churchill und Alexander aufgeboten, die in langatmigen Rundfunkansprachen dem englischen Volks Siegeszuversicht einzuflößen versuchten und dabei u. a. auch gegen besseres Wissen behaupteten, daß die britische Luftwaffe der deutschen überlegen sei. Während Churchill nun erklärte, daß die deutschen Verluste zu den englischen sich wie 5 zu 1 verhielten, meinte Alexander, in den letzten acht Tagen habe Deutschland mit Sicherheit 90 Flugzeuge, wahrscheinlich aber noch weitere 50, verloren. Auch der Londoner Rundfunk beteiligte sich an dieser Vertrauenskampagne zu Gunsten der britischen Luftwaffe und spricht von schweren Verlusten der deutschen Angreifer.

Wie man sieht, sind alle diese krampfhaften Versuche, Stimmung zu machen, herzlich schlecht aufeinander abgestimmt und ungereimt. Wir stellen dem unklaren Durcheinander der englischen Angaben die klaren Mitteilungen des Wehrmachtsberichtes gegenüber: in der Zeit vom 23. Juni bis zum 12. Juli — auf diesen Zeitraum beziehen sich sowohl die Angaben der beiden britischen Minister, wie die erwähnte Auslassung des britischen Luftfahrtministeriums — verlor die britische Luftwaffe 223 Flugzeuge, während der deutsche Wehrmachtsbericht für den gleichen Zeitraum 47 deutsche Flugzeuge als vermißt und verloren meldet. An diesen Zahlen ist nicht zu deuteln.

Flüsterpropaganda

Die Regierung sucht jetzt mit verschiedenen Mitteln gegen die um sich greifende Depressionsstimmung und die wachsende Flüsterpropaganda vorzugehen. Die Polizei geht neuerdings gegen alle Personen, die für die Regierung ungünstige Nachrichten verbreiten, mit außerordentlicher Strenge vor. Verhaftungen sind an der Tagesordnung. Es genüge, eine defaitistische oder pessimistische Aeußerung zu tun, um verhaftet zu werden. Die Behörden suchen vor allem die Verbreitung von Nachrichten über die Lage in den bedrohten Küstengebieten zu verhindern. Alle Küstenhäfen sind gegenwärtig völlig abgesperrt.

Die Preise für die Ueberfahrt nach Amecika steigen ununterbrochen. Einen wenig günstigen Eindruck hat in der Oeffentlichkeit die Abreise der Familien von Regierungsmitgliedern hervorgerufen. In der Londoner Presse wird jetzt die Oeffentlichkeit darauf vorbereitet, daß „ernste Ereignisse" bevorstehen. Die offiziöse „Sunday Times" schreibt, die gegenwärtige Ruhe sei nur die Ruhe vor dem Sturm. „Wir werden" — so bemerkt das Blatt im melancholischem Ton — „nicht mehr viel Zeit zum Atemschöpfen haben."

Mit Zustimmung des holländischen Generalsetretärs für Handel, Industrie und Schiffahrt hat sich ein holländischer Nationalausschuß zur Förderung der Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem Gebiet mit dem Sitz in Utrecht gebildet.

In den Staaten Montana und Nord-Idaho riefen Blitzschläge zahlreiche Waldbrände hervor. Auf einer Strecke von 200 Meilen mußten 8500 Männer zur Bekämpfung des Feuers eingesetzt werden. Ein bei der Brandbekämpfung beteiligtes Flugzeug stürzte ab. Die beiden Insassen wurden lebensgefährlich verletzt.

Die Kriegsarbeit von KdF.

Festspiele des Sieges in Bayreuth — „Für diejenigen, die die größten Opfer bringen"

Bayreuth, 16. Juli. Am Tage der Eröffnung der Bayreuther Kriegsfestspiele empfing der Reichsorganisationsleiter der NSDAP., Dr. Ley, die in Bayreuth anwesenden Vertreter der deutschen Presse, um ihnen aus Anlaß der Eröffnung der Kriegs-Festspiele einen Einblick in die Kriegsarbeit der NS.-Gemeinschaft Kraft durch Freude zu vermitteln.

Dr. Ley führte aus: Kultur und Kunst sind nicht nur für einige wenige da. Wir sehen unsere Aufgabe darin, unseren gewaltigen Kulturschatz der breitesten Masse zu vermitteln. Ich glaube, man kann das gar nicht besser tun als hier in Bayreuth. Jedes Jahr nehmen deutsche Arbeiter an den Bayreuther Festspielen teil, und in diesem Jahre, im Kriegsjahr, spielt Bayreuth nun für den Arbeiter und Soldaten allein. Wir wollen damit zum Ausdruck bringen, daß der deutsche Kunstschatz im Kriege, im höchsten Einsatz, für diejenigen da ist, die die größten Opfer für ihr Volk bringen. So hat es der Führer befohlen, so war es sein Wille.

Der heutige Tag und die nächsten Tage in Bayreuth sind gewissermaßen ein Höhepunkt in unserer Arbeit. Diese Bayreuther Tage sollen dem gesamten Volke zeigen, daß Kraft durch Freude seine Aufgabe erfüllt hat. Diese Festspiele in Bayreuth mögen darüber hinaus Anlaß sein darauf hinzuweisen, daß Kraft durch Freude während der bisherigen Kriegsmonate mehr als 100 000 Wehrmachtsveranstaltungen mit einer Gesamtteilnehmerzahl von mehr als 30 Millionen Menschen durchgeführt hat. Monatlich werden zur Zeit von Kraft durch Freude mehr als 15 000 Veranstaltungen geboten.

Verabscheuungswürdige Tat

Verwundeter deutscher Soldat von englischen Soldaten erschossen

Berlin, 16. Juli. Nachdem erst kürzlich die belgische Krankenschwester Fernande Vachaudez das verabscheuungswürdige Verhalten britischen Militärs deutschen Soldaten gegenüber eidlich bekundet hatte, wird jetzt ein weiterer Fall britischer Brutalität bekannt.

Der deutsche Unteroffizier Ignaz Reil machte vor dem Chefarzt eines deutschen Reservelazaretts folgende Aussage: „Als ich verwundet in englische Gefangenschaft geriet, brachten die Engländer wenig später drei deutsche Kameraden, von denen mir zwei persönlich bekannt waren, als Gefangene in mein Zimmer. Die deutschen Kameraden mußten mich verbinden und trugen mich dann zu einem anderen Kameraden, der am linken Unterschenkel einen Durchschuß hatte. Wir lagen dort längere Zeit. Plötzlich setzte deutsches Artilleriefeuer ein. Als es stärker wurde, erschossen die Engländer meinen verwundeten Kameraden mit dem Karabiner und rückten dann mit den drei deutschen Gefangenen ab. Da ich nur noch röchelte, hatten mich die Engländer liegen gelassen; offenbar waren sie der Meinung, daß ich im Sterben lag, sonst hätten sie mich zweifellos ebenfalls getötet."

Diese verabscheuungswürdige Tat an wehrlosen verwundeten deutschen Soldaten ist ein neuer Beweis für die niederträchtige und charakterlose Gesinnung der verrohten britischen Soldaten.

Eine durchsichtige Absicht

Anscheinend neue Verletzung internationaler Abmachungen durch England geplant

Berlin, 16. Juli. Der britische Rundfunk stellt am 15. Juli die Behauptung auf, daß die deutschen Fabriken jetzt täglich 21 Stunden lang Giftgas herstellen, und knüpft daran die ironische Bemerkung, Deutschland würde sich sicherlich bald über die Verwendung von Giftgas durch England zu beklagen haben. Die Absicht, die der britische Rundfunk in seiner Meldung verfolgt, ist allzu durchsichtig, als daß sie in der Welt Eindruck macht. Deutschland hat den Krieg bisher streng nach den Bestimmungen des Völkerrechts geführt. Jetzt aber scheinen die Briten wieder einmal, wie schon so oft, eine neue Verletzung internationaler Abmachungen begehen zu wollen. Die Begründung hierfür sollen angeblich deutsche Vorbereitungen zum Gaskrieg sein, die völlig aus der Luft gegriffen sind. Wir warnen England!

Keine persönlichen Besuche und Anfragen an das Deutsche Rote Kreuz. Es wird gebeten, von persönlichen Besuchen und Anfragen beim Deutschen Roten Kreuz nach deutschen Kriegsgefangenen in südfranzösischen Lazaretten abzusehen, da die Namen der Lazarett-Kranken täglich um 22 Uhr im Anschluß an den Nachrichtendienst im Rundfunk bekanntgegeben werden.

Die nationalen Südafrikaner protestieren gegen die finanzielle Belastung der Unterbringung britischer Kinder. Für die Betreuung der Sprößlinge aus der britischen Oberschicht soll das südafrikanische Volk, das zur Zeit selbst unter der Teuerung im Lande leidet, 20 000 Pfund Sterling bezahlen.

Das bedrohte Nil-Land

England kämpft nicht bis zum letzten Aegypter

Berlin, 16. Juli. Eines steht fest: Das Nilland ist bedroht. Aber es ist nicht bedroht von einem äußeren Feinde, insbesondere nicht, wie es von England darzustellen versucht wird, von Italien. Der Duce hat in seiner klassischen Rede, mit der er den Eintritt Italiens in den Krieg bekannt gab, diese Tatsache mit unmißverständlicher Deutlichkeit festgestellt.

Das Nilland ist aber bedroht von seinem eigenen „Verbündeten" England. Die Bedrohung ist so weit gediehen, daß die englischen Truppen in Aegypten bereits mit der Entwaffnung der ägyptischen Armee begonnen haben. Als Vorwand diente ihnen die Behauptung, England wolle nur die alten Waffen gegen neue austauschen. Ausgerechnet gegen neue Waffen, von denen England nicht einmal soviel besitzt, daß es sein eigenes Heer auf dem Boden des so stark gefährdeten Mutterlandes bewaffnen kann!

In Wirklichkeit ist der Anlaß für diese Entwaffnungsaktion die Sorge der englischen Regierung, die ägyptischen Gewehre könnten eines Tages nach hinten losgehen und trotz der (laut Lord Halifax) „vollkommen zufriedenstellenden Beziehungen" zur Bedrohung der englischen Besatzungsarmee werden.

Die Welt erlebt hier das Unikum, daß England einmal darauf verzichtet, einen Verbündeten für sich kämpfen zu lassen und daß es von der geheiligten englischen Tradition abweicht, diesmal „bis zum letzten Aegypter zu kämpfen", weil es sich fürchtet.

Wie groß die Angst die stolzen Albion ist, zeigt am besten die Tatsache, daß es bemüht ist, noch mehr Truppen als bisher aus Indien, Australien und Neuseeland nach Aegypten zu verlegen. Um das Eingeständnis der Schwäche, das in dieser Tatsache liegt, nach außen zu verschleiern, gab Lord Halifax im britischen Parlament als offizielle Begründung für diese Truppenverstärkungen an, Aegypten habe um diese Verstärkungen selbst zum Schutze gegen den äußeren Feind gebeten.

Höher geht es wirklich nicht mehr! Aegypten soll sich von einem imaginären Feind so bedroht fühlen, daß es die Truppen, die ihm zum Schutze zur Verfügung stehen, nicht für ausreichend hält, es duldet aber, daß im gleichen Augenblick seine eigenen Truppen entwaffnet werden.

Um die grotesken Widersprüche, die sich da zeigen, kümmern sich die plutokratischen Weltbeglücker in London nicht. Das sind für sie Zwirnsfäden, über die sie nicht stolpern. Herr Churchill fühlt sich auch hier als Shylock, der mit bekannter Brutalität auf seinem Schein besteht. Das Elend, das er damit über das Land am Nil bringt, läßt ihn kalt.

Entgegen der Zusicherung, daß Aegypten den Krieg nicht zu erklären brauchte, wird es durch die englischen Tricks mit unfehlbarer Sicherheit doch in den Krieg hineingezerrt, denn Italien kann es unmöglich dulden, daß Aegypten zum Aufmarschgebiet einer starken feindlichen Armee an der libyschen Grenze wird. Ja, Aegypten ist bedroht und schwer gefährdet, von einem Volke, das es immer schon bedrückt hat. Dieses Kapitel ägyptischer Politik wird sicher mit der bitteren Erkenntnis schließen, daß es für die Aegypter besser gewesen wäre, die Waffen gegen die Engländer zu gebrauchen, als sich von ihnen entwaffnen zu lassen.

Eine alte Welt tritt ab

Bulgarischer Innenminister über die Zukunft seines Landes

Sofia, 16. Juli. Auf der Tagung eines bulgarischen Jugendverbandes in der alten bulgarischen Hauptstadt Tyrnowo wies Innenminister Gabrowski in seiner Ansprache u. a. darauf hin, daß die Welt heute vor einer neuen Epoche stehe. Eine alte Welt mit ihrem System trete ab und eine neue Welt und ein besseres System als das bisherige sei im Entstehen begriffen. Diese Ereignisse erforderten auch vom bulgarischen Staat eine besondere Kräfteanspannung, einen hohen nationalen Geist und nationale Disziplin

Ein tapferer Offizier

Den Vormarsch der Panzer um Stunden beschleunigt

Berlin, 16. Juli. Immer wieder werden besonders tapfere Taten einzelner Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften bekannt.

In den letzten Tagen des Juni hatte eine unserer Panzerdivisionen den Auftrag, sich durch Handstreich in den Besitz der Festung Epinal zu setzen. Panzer und Schützen brachen überraschend in den Westteil der Festung ein und erreichten die Mosel. Von den sechs über diesen Fluß führenden Brücken sind fünf gesprengt, eine noch unversehrt. Der zur Erkundung vorausgesandte Pionieroffizier, Leutnant Danzer, überblickt blitzschnell die Lage.

Er weiß, daß es für das Gelingen des befohlenen Handstreiches von ausschlaggebender Bedeutung ist, den einen noch vorhandenen Uebergang vor der Sprengung zu retten. Kurz entschlossen springt er an das Steuer eines auf der Straße stehenden französischen Kraftwagens, fährt damit auf die unter feindlichem Artilleriefeuer liegende Brücke, wirft sich aus dem Fahrzeug, durchschneidet die Zündleitungen und beseitigt die mit ihnen verbundenen Sprengladungen. Nach getaner Arbeit springt er, von heftigstem Feuer verfolgt, an das Ufer zurück.

Schon einmal hatte der Leutnant Danzer eine ähnliche Tat vollbracht. Durch Verhinderung der Sprengung einer über den La-Bassee-Kanal führenden Brücke hatte er den Vormarsch seiner Panzerdivision um Stunden beschleunigt. Auch bei dem Handstreich auf Epinal ermöglichte die tollkühne Tat des jungen Offiziers seiner Truppe die Ausführung des ihr gewordenen Auftrages. Leider ist der tapfere Offizier bei dieser zweiten Gelegenheit schwer verwundet worden und kurz darauf im Lazarett verstorben. Sein Divisionskommandeur hatte ihn für seine kühne Tat zur Verleihung des Ritterkreuzes zum Eisernen Kreuz vorgeschlagen.

Gemeinschaftshilfe und Preisbildung

Berlin, 16. Juli. Die sich aus der Gemeinschaftshilfe der Wirtschaft zur Erhaltung stillgelegter Betriebe für die Preisbildung ergebenden Folgerungen hat der Reichskommissar für die Preisbildung in einem Runderlaß an die Preisbildungsstellen zusammengefaßt. Danach darf die Belastung eines Unternehmens mit Umlagen grundsätzlich nicht zu Preiserhöhungen führen. Ausnahmen vom Preiserhöhungsverbot, die mit dieser Belastung begründet sind, werden deshalb bei Marktpreisen, Höchst- oder Festpreisen nicht genehmigt werden. Für den Bereich der Selbstkostenpreise, die auf Grund der vom Reichskommissar erlassenen Kalkulationsvorschriften wie z. B. den LSÖ., berechnet werden, hat sich der Preiskommissar dagegen damit einverstanden erklärt, daß die Umlagen als Kostenbestandteil Berücksichtigung finden.

In dem Runderlaß wird ferner darauf hingewiesen, daß die Eigenhilfe eines Unternehmens, wie das an sich selbstverständlich ist, ihre Grenze in der Leistungsfähigkeit des Unternehmens unter Beibehaltung seiner bisherigen Preise findet. Die Eigenhilfe darf daher nicht durch eine Erhöhung der Preise finanziert werden. Derartigen Ausnahmeanträgen wird die Genehmigung versagt werden. Bei Selbstkostenpreisen sollen die Aufwendungen für die Eigenhilfe nur in einem beschränkten Ausmaß, soweit sie nämlich in einem angemessenen Verhältnis zur weiterlaufenden Erzeugung des Unternehmens stehen, als Bestandteil der Selbstkosten anerkannt werden.

Lazarettschiffe

Sie bleiben Fahrzeuge der Handelsmarine

Berlin, 16. Juli. Die Kriegsmarine hat eine Reihe von Handelsschiffen als Lazarettschiffe gechartert. 20 Lazarettschiffe, die im Charter für die Kriegsmarine fahren, bleiben Fahrzeuge der Handelsmarine und führen daher die Reichsdienstflagge. Nur Kriegsschiffe haben Kommandanten. Es gibt daher bei Lazarettschiffen keine Kommandanten. Das Lazarettschiff hat einen Chefarzt und einen Kapitän. Der Chefarzt ist ein Sanitätsoffizier der Kriegsmarine der gewöhnlich im Range eines Geschwaderarztes (Fregattenkapitän bezw Oberstleutnant) steht. Die Schiffsführung liegt in den Händen des Schiffskapitäns, der ein Offizier der Handelsmarine ist.

Die Lohnfrage bei Fliegerschäden

75 Proz. des Lohnes, wenn Einsatz bei Aufräumung nicht möglich

Berlin, 16 Juli. Wie Ministerialrat Dr. Wildemann vom Reichsarbeitsministerium im „Reichsarbeitsblatt" mitteilt, ist nunmehr eine Anordnung des Reichsarbeitsministers zur Erstattung von Lohnausfällen bei Fliegerschäden ergangen, nachdem kürzlich schon Reichsmittel für die Erstattung von Lohnausfällen bei Fliegeralarm bereitgestellt worden sind.

Ist der Betrieb selbst bei Luftangriffen betroffen und sind dabei Produktionsanlagen beschädigt worden, so wird die Gefolgschaft für die Wiederherstellungs- und Aufräumungsarbeiten möglichst weitgehend eingesetzt und dadurch ein Arbeitsausfall auch über den eigentlichen Fliegeralarm selbst zum Teil vermieden werden.

Es kann aber vorkommen, daß Teile der Gefolgschaft hierbei nicht eingesetzt werden können und diese daher weitere Lohnausfälle haben. Auch kann ein Betrieb selbst zwar nicht unmittelbar, aber doch dadurch betroffen sein, daß ein anderer Betrieb, von dem seine Produktion abhängig ist beschädigt wird. Um auch die durch Fliegeralarm entstandenen Lohnausfälle den Gefolgschaften nicht in vollem Maße aufzubürden, sieht die neue „Beschädigungsanordnung" vor, daß in solchen Fällen, also bei nachträglich weiteren Arbeitsausfällen, aus Reichsmitteln ein Lohnausfall bis zu 75 Prozent gezahlt wird.

Zum Verständnis des Unterschiedes gegenüber den 90 v. H. Erstattung bei Fliegeralarm ist zu bedenken, daß der Arbeiter im ersten Fall, also bei Fliegeralarm, mitten in seiner Arbeit betroffen wird, dazu meist bei Nacht. Hier ist sein Lohnausfall besonders empfindlich, weil er die Arbeit regelmäßig schon aufgenommen hat. Bei Lohnausfällen wegen Beschädigung ist der Arbeiter aber, soweit er nicht anderweitig eingesetzt wird und damit Lohnausfall unterbleibt, von der Arbeit auf bestimmte Zeit überhaupt freigestellt und kann zu Hause bleiben. Trotzdem bekommt er noch immer höhere Vergütung als die Kurzarbeiterunterstützung.

Eine Erstattung für Vergütung an Angestellte erfolgt nicht, und zwar, weil zumeist die Unternehmer ohnedies tariflich oder vertraglich verpflichtet sind, dem Angestellten das volle Gehalt auch während einer Arbeitsunterbrechung weiterzuzahlen. Die Weiterzahlung wird von den Unternehmern im übrigen ohne Erstattung auch dann erwartet, wenn eine solche Verpflichtung nicht besteht.

Nachtzulagen, Mehrarbeits- oder Sonntagszulagen müssen beim Ausgleich berücksichtigt werden. Die Erstattung bei Fliegerschäden wird längstens bis zum Ablauf des 14. Arbeitstages nach dem schädigenden Ereignis gewährt. Bei längeren Schäden besteht größtes Interesse daran, den Arbeiter für einen anderen Arbeitsplatz frei verfügbar zu bekommen. Deshalb bestimmt die Anordnung, daß in solchen Fällen das Arbeitsverhältnis nach 14 Arbeitstagen erlischt, ohne daß es einer Kündigung bedarf.

Der Unternehmer kann zwar mit dem Arbeiter vereinbaren, daß das Arbeitsverhältnis auch nach 14 Tagen nicht erlischt. Der Arbeiter hat nach dieser Zeit aber keinen Rechtsanspruch mehr auf Vergütung seines Lohnausfalles zu 75 v. H. und der Unternehmer hat keinen Anspruch mehr auf Erstattung aus Reichsmitteln. Alle Rechte der Sozialversicherung bleiben während der Zeit des Lohnausfalles den Arbeitern gewahrt.

Englands Herrschaft gebrochen

Albions Flotte in ihren Schlupfwinkeln festgehalten

Rom, 16. Juli. Der diplomatische Mitarbeiter der Agenzia Stefani faßt das Urteil italienischer Militärkreise über den Gang der Operationen im Mittelmeer wie folgt zusammen:

1. Daß die englischen Flottenstreitkräfte im westlichen und östlichen Mittelmeer gleichzeitig versuchten, sich Italiens Küsten zu nähern. Sie seien gezwungen worden, sich nach Gibraltar und Alexandrien zurückzuziehen. Damit sei der Mythos einer angeblichen Vorherrschaft der britischen Flotte im Mittelmeer zerstört worden. Der Ausgang der Kämpfe habe bewiesen, daß Italien mit seiner Flottenmacht und seiner überlegenen Luftwaffe sowie seinen hervorragenden strategischen Positionen in der Lage ist, das Mittelmeer abzuriegeln.

2. Um seine Stützpunkte in Gibraltar und im Nahen Osten zu verteidigen, sei England gezwungen, seine Kräfte in zwei Gruppen aufzuteilen, während Italien durch die Beherrschung der Meerenge von Messina und des Kanals von Sizilien dort seine Seestreitkräfte im Osten und im Westen konzentrieren könne.

3. Die in Sizilien, Sardinien und Apulien stationierten italienischen Luftstreitkräfte machten es der englischen Flotte unmöglich, Malta als Stützpunkt zu benutzen, das eine völlig wertlose und zum größten Teil geräumte Festung geworden sei.

4. Das englische Ostgeschwader sei auf der Rückfahrt nach Alexandrien wiederholt wirksam von aus Sizilien, Libyen und dem Dodekanes aufgestiegenen Flugzeugstaffeln bombardiert worden.

5. Nicht weniger schwer sei das englische Westgeschwader getroffen worden. Die „Hood" habe nach den Angriffen die Geschwindigkeit von 31 auf nur 8 Seemeilen vermindern müssen, was allein schon bestätigt, wie schwer die Schäden seien.

6. Die englischen Geschwader könnten sich weder von Osten noch von Westen her dem Zentrum des Mittelmeeres nähern, ohne von der italienischen See- und Luftaufklärung gesichtet zu werden. Jede Ueberraschung sei somit unmöglich. Ueberdies verfüge England im Mittelmeer über keine Docks und habe somit keine Möglichkeit, beschädigte Schiffe auszubessern.

Man könne also feststellen, daß die ersten Operationen, die mit größter Energie durchgeführt wurden, gezeigt haben, daß es mit der britischen Herrschaft im Mittelmeer aus sei, und daß die englische Flotte nicht ungestraft ihre Schlupfwinkel in Gibraltar und Alexandrien verlassen könne.

Das ist britische Methode

Die eigenen Schandtaten dem Gegner andichten — Mit feigen Lügen sollen die Erfolge der deutschen Flieger vertuscht werden

Berlin, 16. Juli. Von maßgebender englischer Seite wurde dem Berichterstatter der „United Preß" in London erklärt, daß die von den Deutschen am Donnerstag der vergangenen Woche unternommenen Luftangriffe den bisher größten Sachschaden und die meisten Verluste verursacht hätten. Während des ganzen Tages und abends hätten die deutschen Flieger die Straßen mit MG.-Feuer belegt und mehrere hundert Häuser in Brand gesetzt. Die vor den deutschen Flugzeugen flüchtenden Bewohner seien auf der Straße mit MG. beschossen werden.

*

Es ist in der ganzen Welt bekannt und auch den Engländern in den letzten Wochen zur Genüge vor Augen geführt worden, daß die deutschen Flieger lediglich militärisch wichtige Anlagen angreifen und ihre Ziele auch mit Sicherheit zu treffen wissen. Wenn trotzdem dem Berichterstatter der „United Preß" jetzt dieses Märchen von Angriffen deutscher Flieger auf die flüchtende Zivilbevölkerung erzählt wird, so ist die Absicht dieses Berichtes allzu offensichtlich. Da es den englischen Fliegern bei ihren nächtlichen Angriffen auf deutsches Reichsgebiet nicht gelingt, militärische Ziele zu treffen, so wird nun einfach einem neutralen Berichterstatter gegenüber die Behauptung aufgestellt daß auch die deutschen Flieger ihre Bomben planlos über den Wohnstätten der englischen Bürger abwerfen.

Leider hat der Londoner Vertreter der „United Preß" seinen Bericht nur auf Grund von Aussagen einer angeblich maßgebenden englischen Stelle angefertigt und sich nicht selbst von den Erfolgen der deutschen Angriffe überzeugt, sonst hätte er feststellen können, daß die deutsche Luftwaffe nur militärische Ziele angreift, so wie seine Berliner Kollegen sich unlängst auf einer Reise durch Städte Nord- und Westdeutschlands davon überzeugen konnten, daß die englischen Flieger nicht militärische Anlagen, sondern nur Wohn- und Krankenhäuser beschädigten oder Flurschaden anrichteten.

Aufschlußreicher Befehl

Die Erklärung zur Sprengung von Kirchen durch die französischen Truppen

Berlin, 16. Juli. Die rücksichtslosen Zerstörungen, deren sich die zurückflutenden französischen Armeen allenthalben in Belgien und im eigenen Lande schuldig gemacht haben, konnten bisher nur durch den Augenschein an Ort und Stelle erwiesen werden. Nunmehr sind dem deutschen Heere aber auch verschiedene Dokumente in die Hände gefallen, aus denen einwandfrei hervorgeht, daß die französischen Truppenteile nach einheitlichen früheren Weisungen bei der Ausführung der Zerstörungen handelten.

Eine ganz besonders deutliche Sprache spricht in dieser Hinsicht eine Verfügung des Generalstabes des Oberkommandierenden der französischen Nord-Ost-Front. Sie stammt vom 29. 5. 1940 und beginnt folgendermaßen: „Um durch Verheerungen und Vernichtungen eine ernstliche Verzögerung im Vordringen der feindlichen motorisierten Abteilungen zu erreichen, müssen diese in wirkungsvoller Art durchgeführt werden. Z. B. darf nicht gezögert werden, in einem Dorf mehrere Häuser zu sprengen, um an einem Ausgang umfangreiche Trümmerhaufen zu schaffen, deren Beseitigung dem Feinde eine langwierige Arbeit auferlegt . . ."

Das Kabinett Yonai ist am Dienstag zurückgetreten.

Mit dem englischen Dampfer „Almeda Star" in Rio de Janeiro eingetroffene Passagiere erklärten der Presse, daß der Geleitzug, in dem der Dampfer fuhr, im Kanal von deutschen Fliegern angegriffen wurde, die mindestens zwei Dampfer des Geleitzuges darunter den großen Passagierdampfer der englischen Südamerika-Route „Almanzora" versenkten.

Laßt Blindgänger liegen!

Durch eigene Schuld den Tod von Frau und Kind verursacht

Aachen, 16. Juli. Die Erste Strafkammer des Landgerichts Aachen verurteilte einen 35jährigen Mann aus Inden, Kreis Jülich, wegen fahrlässiger Tötung zu einer Geldstrafe von 80 RM., ersatzweise acht Tagen Gefängnis. Der Angeklagte hatte am Morgen des 16. Mai dieses Jahres gehört, daß in der Nähe seiner Arbeitsstätte eine englische Bombe über Nacht abgeworfen wurde. Er ging zu der Einschlagstelle hin.

Hier fand er dann u. a. eine längere Metallröhre, die er an sich nahm. Er war der Ansicht, daß es sich hier um einen ungefährlichen Teil einer der Bomben handele und wollte die Röhre daher der Metallspende weitergeben. Zu Hause zeigte er sie seiner Frau und legte sie dann auf einen Schrank, wobei er der Frau erklärte, sie solle achtgeben, daß die Kinder nicht darangingen.

Als er aber am anderen Tage wieder auf der Arbeitsstätte war, kam die Ehefrau des Angeklagten in ein Gespräch mit einer Nachbarin, in dessen Verlauf sie die von dem Mann gefundene Metallröhre aus der Wohnung holte. Als man sich gerade mit der Besichtigung der Metallröhre befaßte, explodierte diese. Die Folgen waren schrecklich. Nicht nur die Ehefrau des Angeklagten, auch dessen jüngstes 1½jähriges Kind, das die Frau auf dem Arm trug, wurden so schwer verletzt, daß sie beide kurz darauf starben. Auch die Nachbarin erlitt schwere Verletzungen.

Das Gericht stellte ein ganz grob fahrlässiges Verhalten des Angeklagten fest, der die wiederholten Mahnungen, Blindgänger oder seine Teile nicht anzurühren, nicht nur in den Wind geschlagen, sondern noch darüber hinaus so äußerst leichtfertig gehandelt habe, einen Teil mit nach Hause zu nehmen, wo er als Laie doch gar nicht wissen konnte, ob er nicht noch einen gefährlichen Zeitzünder oder eine explodierbare Sprengladung enthielt. Das Gericht würdigte bei der Strafbemessung dann jedoch, daß der Angeklagte durch den von ihm selbst verschuldeten Tod seiner Frau und seines Kindes besonders hart mitgenommen worden sei, da er nun als Witwer mit fünf unmündigen Kindern zurückbleibe, denen er die Mutter genommen habe. Nur aus diesem Grunde sei die Strafe so gering ausgefallen.

Dieser verhängnisvolle Fall mit seinen so tragischen Folgen sei noch einmal eine eindringliche und nachhaltige Mahnung an alle Volksgenossen. Blindgängern möglichst weit aus dem Wege zu gehen und unter keinen Umständen auch nur einen geringen Teil davon mit nach Hause zu nehmen. Nur die zuständigen Polizeistellen sind sofort zu benachrichtigen. Ihre Aufgabe ist es dann, für die Unschädlichmachung der Blindgänger zu sorgen

In einem Seitengebirge der peruanischen Anden, dem Lande der alten Inkas nicht sehr weit von der Hauptstadt des Landes Lima entfernt, wurde die erste Berghütte der kürzlich gegründeten hiesigen Sektion des Deutschen Alpenvereins eingeweiht und eröffnet.

Auf die allgemeine Unruhe über die Lage der südafrikanischen Währung hin erließ das südafrikanische Finanzministerium ein geheimes Rundschreiben, das höhere Beamte auffordert, im Umgang mit dem Publikum Vertrauen bezüglich der Sicherheit der südafrikanischen Währung zu verbreiten.

Obgleich das Ergebnis der Präsidentenwahl in Havanna vom vergangenen Sonntag noch nicht endgültig vorliegt, wird allgemein angenommen, daß Oberst Batista aus dem Wahlkampfe als Sieger hervorgehen wird. Bei dem Wahlkampf wurden 5 Personen getötet und 25 mehr oder weniger schwer verletzt.

Der demokratische Parteitag

Hitze, schöne Mädchen und die große Politik

Newyork, 16. Juli. Nach der formellen Eröffnung des demokratischen Parteitages in Chicago durch den Parteivorsitzenden, Postminister Farley, hielt der Oberbürgermeister von Chicago, Kelly, im Namen seiner Stadt eine Begrüßungsrede, die in eine einstündige Werberede zugunsten Roosevelts ausartete.

Kelly, der in den letzten Monaten dem Weißen Haus in Washington, dem Sitz Roosevelts, wiederholte Besuche abgestattet hatte, erklärte, da Roosevelt sich nicht aus eigener Initiative um seine Kandidatur bewerben werde, müsse der demokratische Parteitag von sich aus Roosevelt auf den Schild heben.

Ueber eine besonders hergestellte direkte Telefonverbindung zwischen dem Weißen Haus und dem Tagungsort der Demokraten wünschte Roosevelt dem Parteivorsitzenden Farley einen erfolgreichen Tagungsverlauf, enthielt sich jedoch bezüglich seiner Absichten jeder Andeutung.

Die demokratische Parteitagung findet in dem Stadion von Chicago statt. Es ist dies ein riesiges Amphitheater. An den beiden Längsenden des Stadions sind Riesenbildnisse von Roosevelt und dem Vizepräsidenten Garner aufgestellt worden. Als Hitzeschutz wurden in den oberen Galerien der Arena 2400 Tonnen Eis untergebracht, deren Kühle durch riesige Ventilatoren in die Versammlungshalle getrieben wird, um die durch eine Million Watt Lichtbatterien verursachte Hitze wieder wettzumachen.

Die Millionenstadt Chicago ist mit Tagungsteilnehmern und allen möglichen Schlachtenbummlern gefüllt, unter denen Lasso werfende Cowboys aus Texas in heimatlichen Trachten bei den vielen Umzügen, welche die Staaten und Interessentengruppen veranstalten, ganz besonders auffallen. Nach echt amerikanischer Sitte sind wegen ihrer besonderen Werbekraft auch viele hübsche junge Mädchen in den Dienst der Sache gestellt worden. Sie sind dazu da, alle möglichen Auskünfte zu geben, Flugblätter zu verteilen, oder aber auch durch ihre bloße Existenz und Anwesenheit den Parteitag zu „verschönern".

Urlaub für Familienväter

bei Rückkehr ihrer Familien in die freigemachten Gebiete

Berlin, 16. Juli. Gefolgschaftsmitglieder aus dem früheren geräumten Gebiet, deren Familien jetzt in die alte Heimat zurückkehren müssen vielfach noch aus kriegswirtschaftlichen Gründen eine Zeitlang an ihrem bisherigen Arbeitsplatz verbleiben. Der Reichsarbeitsminister empfiehlt, diese Gefolgschaftsmitglieder, soweit sie bei dem Umzug und der Wiedereinrichtung des Haushaltes von ihren Familien dringend gebracht werden, auf ihren Antrag in ihrem jetzigen Betrieb für die hierzu notwendige Zeit von etwa einer Woche zu beurlauben. Dabei wird bei Bestehen eines Urlaubsanspruches bezahlter Urlaub zu gewähren sein. Auch kann in beiderseitigem Einvernehmen bezahlter Urlaub unter Anrechnung auf einen demnächst fällig werdenden Urlaubsanspruch bewilligt werden. In sonstigen Fällen ist das Gefolgschaftsmitglied wenigstens von der Arbeit freizustellen.

Churchill, das Grammophon

Was man in Jugoslawien zur Churchill-Rede sagt

Belgrad, 16. Juli. In politischen und diplomatischen Kreisen der jugoslawischen Hauptstadt erklärt man, daß der Widerhall der letzten Churchill-Rede bewiesen habe, wie wenig heute nur noch die Rede eines englischen Ministerpräsidenten als ein politisch entscheidendes Faktum in Südosteuropa angesehen werde.

Gewiß sei die Rede von den meisten Blättern Südosteuropas in ausführlicher Fassung veröffentlicht und teilweise sogar auf den Titelseiten aufgemacht worden, doch stehe jede eigene Stellungnahme noch aus, außerdem entwickeln sich die Erörterungen in politischen Kreisen der verschiedenen Hauptstädte des Balkans und des Donauraumes weniger in der von Churchill gewünschten Richtung, sondern drehen sich vielmehr einzig und allein um die Frage, ob Italien und Deutschland demnächst direkt mit der entscheidenden militärischen Aktion gegen England und seine überseeischen Verbindungswege beginnen werden, oder ob fast eine Nervenzerrüttung in England abgewartet werde.

Nach Kanada!

Was werden die französischen Kanadier dazu sagen?

Newyork, 16. Juli. Die Londoner Regierung bereitet sich heute als letzten Ausweg auf die Flucht nach Kanada vor. In den letzten englischen Ministerreden wird diese Möglichkeit öffentlich erörtert. In den hiesigen diplomatischen Kreisen wird jedoch lebhafter Zweifel geäußert, ob Kanada die Transferierung des englischen Regierungssystems nach Montreal oder Ottawa begrüßen würde. Die zahlenmäßig starke, einflußreiche französische Bevölkerung Kanadas ist durch den Zusammenbruch Frankreichs und die offene Feindschaft zwischen den ehemaligen Verbündeten nicht unberührt geblieben.

Die Empörung des französischen Volkes über den hinterhältigen Angriff englischer Kriegsschiffe auf die französische Flotte hat, wie berichtet wird, auf die französische Bevölkerung Kanadas einen tiefen Eindruck gemacht. Die englische Regierung muß im Falle einer Uebersiedlung nach Kanada zweifellos auf eine geteilte Aufnahme bei der Bevölkerung rechnen.

Die Lage in Französisch-Marokko wird infolge der Schwierigkeiten bei der Lebensmittelversorgung täglich ernster. Seit dem Waffenstillstand wird die ganze französische Nordafrikaküste von Engländern regelrecht blockiert. Die französischen Behörden haben beschlossen, für die weiße Bevölkerung Lebensmittelkarten einzuführen.

Herstellung und Preisgestaltung von Rohwurst

Die Sicherstellung der Fleischversorgung machte zu Beginn des Krieges ein Herstellungsverbot für Rohwurst notwendig. Lediglich „Streichmettwurst" nach Braunschweiger Art wurde hiervon ausgenommen. In der warmen Jahreszeit ist die Nachfrage nach Rohwurst größer, so daß der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft und der Reichskommissar für die Preisbildung die Herstellung einer weiteren Rohwurstsorte (Plockwurst) zugelassen haben. Der höchstzulässige Verbraucherpreis für Plockwurst ist der gleiche wie für frische Streichmettwurst nach Braunschweiger Art, nämlich 1,60 RM je ½ kg.

Die Losung:

Halte Wacht

„Halte Wacht Kamerad,
Bleibe treu Kamerad u
Sei tapfer Kamerad un
Für den Sieg Kamerad,

Auch eine Lehre

Besinnt Euch auf d

Jedermann weiß, r
Krieg gewonnen und d
ben. Fortgesetzt betonte
erstaunlichen Marschleist
Zu einem wehrtüchtigen
spannte Marschfähigkeit.
geboren noch kann sie h
jährigen oder in noch k
wonnen werden. Sie r
auf durch Wandern in
gehen, durch ständig gest
stigt uns bis ins Alter hi
werden.

Das ist nicht Sache
der Erziehung, der staat
freilich auch des eigenen
ein Opfer, sondern Gew
Das ist Abwehr der An
lei Krankheitserscheinu
Muskeln, Reinigung de
des Schädels, Einführun
Kraftquell Natur.

Immer wieder empf
jungen Wanderer, die
sind, um wieviel leichter
wurde als den wande
meraden.

Das Wandern ist
nen und für die ganze
ist gut, aber es langt ni
Schusters Rappen woll
bei jedem Wetter hinau
nicht daheim im Glaube
hören zu müssen. Was
hörst, das erfährst Du e
aus der Zeitung. Mi
kannst du die Leistunge
ren, wenn du selber et
tatest, der doch dem Vat

Menden

Was plant KdF

**Reichhaltiges Progra
winter**

Bei unserm Rückb
ter 1939/40 hatten wir
eine wesentliche Steiger
beus in Menden zu ver
des Kriegsbeginns ge
nicht eingetreten, sonde
Fall. So konnten wir
flossene Kulturwinter
Programm aller verflo
zuweisen hatte. Diese
das Verdienst der Ortsw
durch Freude", die in
des Pg. Korwes lü
tung hat schon jetzt für
winter 1940/41 ein
ausgearbeitet, das die
ner Volksgenossen befri
pflichtung des Hagener
Gewähr für erstklassige
den in bunter Reihe
Operetten, Schauspiele
Auf die einzelnen Pr
wir noch zurück. Wie
Anmeldung für ein Ab
folgen. Die Mitglieder
ten dann für jede Ve
Spielzeit angemeldeten
werden jeweils acht T
tung dem Besteller zu
halten für die Veranst
mäßigung von ca. 30 b
saison kommen 6 bis
zur Durchführung.

Wir wissen, daß n
tungen den Darbietung
und freuen uns schon je
rung.

*— **Mit dem Eiser
zeichnet.** Wegen beson
Feinde erhielt der Ga
Nordwall, das Eiserne
herzlichen Glückwunsch!

*— **NSG. „Kraft
tigen Mittwochabend fi
wirkenden der „Wilhelm
Jungmädchen und Mär
wollen, werden gebeten
KdF-Dienststelle, Bahnh

*— **Kartoffelkäfer**
Mendener Schuljugend
de eine Kartoffelkäfer-
Die gründlich durchgef
folglos.

*— **983 Meter in
Sonntag fand ein weit
ben der Reisevereinigu
gend statt. Bei nicht be
wetter starteten 710 To
nach Menden. Die Flu
350 km. Die Brieftaub

Die Losung:

Halte Wacht Kamerad!

„Halte Wacht Kamerad, erfüll' Deine Pflicht!
Bleibe treu Kamerad und zweifle nicht!
Sei tapfer Kamerad und kämpfe mit
Für den Sieg Kamerad, der unser ist!"

Paul Eigendorf
Jahr 1940

Auch eine Lehre aus dem Kriege

Besinnt Euch auf die eigenen Beine!

Jedermann weiß, wie sehr die Beine den Krieg gewonnen und den Krieg abgekürzt haben. Fortgesetzt betonten die Heeresberichte die erstaunlichen Marschleistungen der Fußtruppe. Zu einem wehrtüchtigen Volk gehört höchstgespannte Marschfähigkeit. Die aber ist weder angeboren noch kann sie hinreichend in der zweijährigen oder in noch kürzerer Ausbildung gewonnen werden. Sie muß vielmehr von jung auf durch Wandern in Fleisch und Blut übergehen, durch ständig gesteigerte Leistungen gefestigt uns bis ins Alter hinein geübt und erhalten werden.

Das ist nicht Sache des Könnens, sondern der Erziehung, der staatlichen Beeinflussung und freilich auch des eigenen Willens. Das ist nicht ein Opfer, sondern Gewinn für Leib und Seele. Das ist Abwehr der Anfälligkeit für dutzenderlei Krankheitserscheinungen, Stählung der Muskeln, Reinigung des Blutes, Ausmottung des Schädels, Einführung der Seele zum großen Kraftquell Natur.

Immer wieder empfanden die alten und die jungen Wanderer, die Mitkämpfer des Krieges sind, um wieviel leichter ihnen das Marschieren wurde als den wanderungsungewohnten Kameraden.

Das Wandern ist nicht nur für die einzelnen und für die ganze Familie. Spazierengehen ist gut, aber es langt nicht. Also frisch hinaus! Schusters Rappen wollen immer wieder und bei jedem Wetter hinausgeführt werden. Hocke nicht daheim im Glauben, jede Rundfunkansage hören zu müssen. Was du nicht im Rundfunk hörst, das erfährst Du ein paar Stunden später aus der Zeitung. Mit größerer Befriedigung kannst du die Leistungen derer da draußen anhören, wenn du selber etwas für deinen Körper tatest, der doch dem Vaterland gehört.

Menden

Was plant KdF zum Winter?

Reichhaltiges Programm für den Kulturwinter 1940/41

Bei unserm Rückblick auf den Kulturwinter 1939/40 hatten wir feststellen können, daß eine wesentliche Steigerung des kulturellen Lebens in Menden zu verzeichnen ist. Der wegen des Kriegsbeginns gefürchtete Rückschlag ist nicht eingetreten, sondern das Gegenteil ist der Fall. So konnten wir feststellen, daß der verflossene Kulturwinter das reichhaltigste Programm aller verflossenen Kulturwinter aufzuweisen hatte. Diese Leistungssteigerung ist das Verdienst der Ortswaltung der NSG „Kraft durch Freude", die in den bewährten Händen des Pg. Korweslühr liegt. Die Ortswaltung hat schon jetzt für den kommenden Kulturwinter 1940/41 ein reichhaltiges Programm ausgearbeitet, das die Ansprüche aller Mendener Volksgenossen befriedigen wird. Die Verpflichtung des Hagener Stadttheaters bietet uns Gewähr für erstklassige Aufführungen. Es werden in bunter Reihenfolge Varieté, Opern, Operetten, Schauspiele und Konzerte geboten. Auf die einzelnen Programmpunkte kommen wir noch zurück. Wie alljährlich, so kann die Anmeldung für ein Abonnement schon jetzt erfolgen. Die Mitglieder des freien Ringes erhalten dann für jede Veranstaltung die vor der Spielzeit angemeldeten Karten. Die Karten werden jeweils acht Tage vor der Veranstaltung dem Besteller zugestellt. Abonnenten erhalten für die Veranstaltungen eine Preisermäßigung von ca. 30 bis 40%. Für die Spielsaison kommen 6 bis 8 Pflichtveranstaltungen zur Durchführung.

Wir wissen, daß wir mit größten Erwartungen den Darbietungen entgegensehen können und freuen uns schon jetzt auf die erste Vorführung. Z—s.

*— **Mit dem Eisernen Kreuz 2. Kl. ausgezeichnet.** Wegen besonderer Tapferkeit vor dem Feinde erhielt der Gefreite Fritz Hickert, Nordwall, das Eiserne Kreuz 2. Klasse. Unsern herzlichen Glückwunsch!

*— **NSG. „Kraft durch Freude".** Am heutigen Mittwochabend findet eine Probe der Mitwirkenden der „Wilhelm Tell"-Aufführung statt. Jungmädchen und Männer, die noch mitwirken wollen, werden gebeten, sich umgehend in der KdF-Dienststelle, Bahnhofstraße, zu melden. ::::

*— **Kartoffelkäfer-Suchaktion.** Von der Mendener Schuljugend und dem Jungvolk wurde eine Kartoffelkäfer-Suchaktion durchgeführt. Die gründlich durchgeführte Aktion verlief erfolglos. ::::

*— **983 Meter in der Minute.** Am letzten Sonntag fand ein weiterer Flug der Brieftauben der Reisevereinigung Menden und Umgegend statt. Bei nicht besonders günstigem Flugwetter starteten 710 Tauben von Brandenburg nach Menden. Die Flugstrecke beträgt ungefähr 350 km. Die Brieftauben wurden um 8 Uhr in Brandenburg aufgelassen. Trotz starken Seitenwindes erreiche die erste Taube 13.50 Uhr den heimatlichen Schlag. Sie hatte also noch eine Geschwindigkeit von 983 Metern in der Minute erzielt. Die ersten 10 Tauben zeigten: Steinberg, Lendringsen; Bilau, Langschede; Gebr. Ruschenburg, Menden; Schenk. Becke; J. Luig, Menden, Neuhaus-Eickhoff, Menden. G. Schewe, Sundwig; J. Luig, Menden; Karl Fuchs, Hemer. W. Bremke, Schwitten. Das beste Ergebnis erzielte mit seinem zum Flug eingesetzten Tauben Sodenkamp-König aus Hemer. Am kommenden Sonntag findet ein weiterer Flug von Rehfelde aus statt. Es wird zu einem gemeinsamen Kreisflug mit Hagen, Iserlohn, Witten, Ennepetal und Menden gestartet. Wir wünschen unsern heimischen Züchtern wiederum guten Erfolg!

*— **Verlaufen.** Im Walde des Kapellenberges hatte sich ein dreijähriger Junge verlaufen. Er konnte von einem Passanten wieder zu seinen Eltern zurückgebracht werden. ::::

*— **Keine eingebauten Küchengeräte mehr.** Bisher konnte man in den Möbelgeschäften vielfach Küchenmöbel mit eingebauten Haushaltsgeräten kaufen. Die in Frage kommenden Wirtschaftsorganisationen haben sich nunmehr darüber geeinigt, daß in Zukunft in Küchenmöbel Haushaltsgeräte oder Haushaltsgegenstände nicht mehr eingebaut oder mitgeliefert werden. Da die eingebauten Geräte die Kunden oftmals nicht zufriedenstellten, wird dieser Entschluß in der Verbraucherschaft begrüßt werden.

*— **Der Präsident des Reichsluftschutzbundes,** General der Flakartillerie v. Schröder, befindet sich zur Zeit im Bereich der Landesgruppe Westfalen des RLB, um sich an Ort und Stelle von den Auswirkungen der feindlichen Luftangriffe zu überzeugen. Der Führer der Landesgruppe Westfalen des RLB, Generalluftschutzführer SS-Brigadeführer Weiß, unterrichtete den General eingehend über die letzten Ereignisse. General v. Schröder besuchte auch der Landesgruppen-Luftschutzschule „Rote Erde" in Soest einen Besuch ab und äußerte sich sehr anerkennend über die hier geleistete Arbeit der Amtsträger des RLB und der Selbstschutzkräfte.

*— **Ueber eine Schote ausgerutscht.** In der Kirchstraße kam am gestrigen Nachmittag eine ältere Volksgenossin über die Schote einer Großebohne zu Fall. Sie fiel auf die Straße und schlug sich die Nase auf. Im Interesse aller Volksgenossen müssen alle Abfälle in die Mülleimer oder Papierkörbe geworfen werden. Wie oft schon sind in der letzten Zeit durch das Ausrutschen über Abfälle Unfälle passiert, die alle hätten vermieden werden können.

*— **Zur Nachahmung empfohlen.** In der Stadt Attendorn hat man einen neuen Weg der Hilfe beschritten. Um den im Attendorner Reservelazarett untergebrachten verwundeten Soldaten den Besuch ihrer Angehörigen zu ermöglichen, haben viele Attendorner Familien Freiquartiere zur Verfügung gestellt. Bei den Angehörigen, die zum Teil weite Fahrten zurückzulegen haben, handelt es sich oft um unbemittelte Volksgenossen, die von dem Angebot eines Freiquartiers gern Gebrauch machen.

„Waffenruhe im Westen"

Jetzt Front gegen England - Die neue Frontwochenschau in den Mendener W.-T.-Lichtspielen

Nicht umsonst führen die Formationen der Kriegsberichterstatter den Namen Propagandakompanien. Sie sind in Wort und Bild Propagandisten der Wahrheit. Churchills Kreaturen faseln wieder einmal von deutschen Nachschubnöten. Nun sehen wir die Wahrheit im Bild: Endlose Kolonnen mit Treibstoffen aller Art, Eisenbahnzüge und Lastkraftwagen in unabsehbarer Reihe, Wagen für Wagen bis an die Decke gefüllt mit Nachschubmaterial aller Art. Und dann die Gegenseite: Auf dem Vormarschweg der schnellen deutschen Truppen stehen, liegen und hängen auf Aeckern und in Gräbern Hunderte von Wagen aller Typen, vom modernsten Rolls-Royce bis zum ältesten Renault, verlassen von ihren Eigentümern, den jüdischen und plutokratischen Kriegshetzern, denen das Benzin und die Luft ausging, und die zu Fuß die rettende Grenze zu erreichen versuchten.

Verbittert ziehen an diesen Ueberbleibseln jüdischer Herrlichkeit die Elendszüge der evakuierten französischen Bevölkerung vorbei. Ueberall helfen Wehrmacht und NSV, und dankbar blicken die Frauen und Kinder zu den Schwestern, die ihnen Lebensmittel aller Art aus den erbeuteten Vorräten überreichen, während die Männer mit verächtlichen Gesten über die Schurken reden, die ihr Volk ins Unglück stürzten.

Ein sichergestellter französischer Film zeigt einen Ausschnitt aus einem Lager deutscher Kriegsgefangener. Schmerzerfüllt und doch würdig tragen sie ihr schweres, unverschuldetes Geschick, bis die Befreier kommen. Weiter geht der Vormarsch der deutschen Truppen in das zu besetzende Gebiet in zwei, drei Marschsäulen nebeneinander. Jubelnd empfangen deutsche Zivilgefangene in einem Lager ihre Befreier, drücken ihnen glückstrahlend die Hände. Stumpf und apathisch ziehen den gleichen Weg zurück unübersehrbare Kolonnen von „Franzosen" aller Hautfarben. Alle Rassen der Welt finden sich im Sammellager. „Kulturträger" fletschen die Zähne wie wilde Tiere, stapfen plump ihre Urwaldtänze, rollen die Augen wie Besessene, während die „Barbaren" überall in Feindesland Ordnung schaffen. Wehrmacht und Organisation Todt arbeiten Hand in Hand. Da werden Straßen ausgebessert, neue Brücken geschlagen, Bahnlinien wiederhergestellt. In Amsterdam und in Brüssel geht das Leben weiter, als sei nie Krieg gewesen, in Paris fallen die Sandsäcke vor den Baudenkmälern, und mit kummervollen Gesichtern hören die Pariser aus den deutschen Lautsprecherwagen die Waffenstillstandsbedingungen, die Früchte der Kriegshetzerpolitik ihrer Regierungen und ihrer Nation.

Der Führer in Paris! Zu frühester Morgenstunde besichtigt der genialste Feldherr aller Zeiten die Hauptstadt des zu Boden geworfenen Feindes, verweilt er vor dem Triumphbogen, in der Kirche St. Madelaine, vor dem Eiffelturm, auf dem Montmatre.

Waffenruhe im Westen, Front gegen England! Großadmiral Dr. h. c. Raeder besichtigt die Sicherungsanlagen der deutschen Marine an der Kanalküste. An neuentstandene Flugplätze wird die letzte Hand gelegt. Zwischendurch Bilder von den „Heldentaten" englischer Flieger: Zerschmetterte Wohnhäuser, zerrissene Dächer, in Schutt und Asche geworfene Bauernhöfe, Verbrechen, die unsere Luftwaffe eines Tages äußerst gewissenhaft vergelten wird. Flak vertreibt britische Angreifer an Norwegens Küste, deutsche Jäger unterstützen die Abwehr der Kriegsschiff-Flak. Und zum Schluß eine machtvolle Demonstration: Vom Nordkap bis zum Atlantischen Ozean steht zur See, in der Luft und zu Lande einsatzbereit auf den Tag fiebernd die Front gegen England!

Gedankenlosigkeiten

Darf man vor der Entwarnung den Luftschutzkeller verlassen?

NSG. „Warum soll ich denn nicht auf der Straße bleiben, die Flak schießt ja nicht nach mir, sondern nach den feindlichen Fliegern", meinte in diesen Tagen ein biederer Volksgenosse, als er von der kräftigen Hand eines Wachtmeisters in den Schutz eines Torbogens gezogen wurde.

Man sollte es nicht für möglich halten, aber es gibt tatsächlich immer noch Leute, die nicht begriffen haben, wie gefährlich es ist, bei Flakfeuer nicht in Deckung zu gehen. Ganz gleich, ob man auf der Straße, in der Wohnung oder im Treppenhaus von dem Krachen der Flak überrascht wird, — jeder vernünftige Mensch wird sofort Schutz suchen und alle Stellen meiden, die von den Splittern der Flakgeschosse erreicht werden können. Also weg von den Fenstern — Türen — Durchgängen — Lichtschächten, vor allem fort von der Straße!

Daß man von plötzlich einsetzendem Flakfeuer, das vielleicht einem alleinfliegenden Feind gilt, überrascht wird, kann vorkommen, aber daß Menschen gedankenlos oder neugierig am Fenster, auf der Straße, vor der Haustüre oder sonstwie ohne Deckung zu nehmen stehen bleiben, ist nicht zu entschuldigen.

Die aus den letzten Luftangriffen gesammelten Erfahrungen sollten doch für jeden eine Lehre sein und ihn veranlassen, sein Verhalten so einzurichten, daß er unnötige Gefahr meidet.

Aber wir brauchen gar nicht die bisher verhältnismäßig seltenen Fälle, daß Flakfeuer ohne vorherigen Fliegeralarm einsetzt, zu nehmen, auch bei regelrechtem Fliegeralarm liegt noch manches im argen.

Es dürfte zum Beispiel wirklich nicht mehr vorkommen, daß die Sirenen einen Reigen verwirrter und verängstigender Gestalten, die nicht einmal mit dem Allernotwendigsten bekleidet sind, in die Luftschutzräume scheuchen. Es ist doch nicht so ungewöhnliches mehr, daß die Sirenen warnend durch die Nacht tönen. Man muß eben damit rechnen und bereit sein.

Luftschutzraumgepäck scheint überhaupt aus der Mode gekommen zu sein, denn es sind nur wenige, die daran denken, warme Kleidung, Decken, einige Lebensmittel (Zwieback oder dergl.), Thermosflasche mit Getränk, Taschenlampe, wichtige Dokumente, Geld, Lebensmittelkarten und dergl. Notwendiges bereitzuhalten. Und dabei ist es doch so einfach, einen derart vorbereiteten Koffer griffbereit hinter der Wohnungstür hinzustellen. Und ebenso selbstverständlich sollte es sein, daß die entsprechende Kleidung bereitliegt.

Ein ernstes Kapitel ist das Verlassen des Luftschutzraumes vor der Entwarnung.

Sobald die Flak nicht mehr schießt oder der Himmel nicht mehr von den sich kreuzenden Scheinwerfern erleuchtet wird, glaubt so mancher, daß nun alle Gefahr vorüber sei. Wie wenig das zutrifft, wird jedem sofort klar, der über die Angriffsmöglichkeiten der Feindflieger nachdenkt. Gewiß, wenn die Flak schweigt und die Scheinwerfer erlöschen, ist der Luftraum über der Stadt frei vom Feind. Doch das Ausbleiben der Entwarnung sagt uns, daß die feindlichen Flugzeuge noch in der Nähe sind. Bei der großen Flugzeuggeschwindigkeit und Höhe, in der die Flugzeuge manöverieren, ist es ihnen möglich, im Gleitflug — also fast lautlos — eine weite Strecke in Minutenfrist zu durchmessen, um dann plötzlich ihre Bomben abzuwerfen.

Wer vor der Entwarnung den Luftschutzraum verläßt, verstößt gegen die Vorschriften des Luftschutzgesetzes und bringt Unruhe unter die Schutzrauminsassen. Das ist kein Heldentum, sondern eine grobe Taktlosigkeit den anderen Volksgenossen gegenüber.

Volksgenossen, schneidet diesen Artikel aus und hängt ihn im Schutzraum auf.

Zeigt ihn den ewig Unbelehrbaren! Die große Verantwortung, die die für die Entwarnung maßgebenden Stellen leitet, liegt auch auf jedem Volksgenossen und soll ihn veranlassen — schon in seinem eigenen Interesse — die Entwarnung abzuwarten. Entwarnt wird in dem Augenblick, da die Gefahr wirklich vorüber ist.

Schwarzes Brett

H.-J. Standort Menden
Koloniale Arbeitsgemeinschaft

Am Donnerstag, dem 18. Juli 1940, findet in der Aula der Oberschule für Jungen, Menden, erstmalig eine Koloniale Arbeitsgemeinschaft statt. Der Leiter der Kolonialen Arbeitsgemeinschaft des Gebietes Mittelrhein wird einen Lichtbildervortrag über die ehemaligen deutschen Kolonien halten. Alle H.-J.-, BdM.-, DJ.-, JM-Angehörigen können, soweit sie über 16 Jahre alt sind, an dieser Arbeitsgemeinschaft teilnehmen. Die Arbeitsgemeinschaft **beginnt um 20 Uhr in der Aula der Oberschule für Jungen, am 18. Juli 1940.** Alle interessierten Jg. und Jgn. treten dazu in Uniform an.

Die Gaufilmstelle in Bösperde

Heute, Mittwoch, den 17. Juli, 19,45 Uhr, findet im Lokale der Gastwirtschaft Wegener ein Filmabend der Gaufilmstelle statt. Zur Vorführung kommt der Kriminalfilm „Der Polizeifunk meldet", sowie die Kriegswochenschau. Am Nachmittag, 17 Uhr, wird in einer Sondervera nstaltung die „Kriegs-Wochenschau" gezeigt.

Bösperde

m. **Geburtstagschronik.** Am morgigen Tage wird Herr Bäckermeister Aloys Nettelbusch, Adolf-Hitler-Straße, 70 Jahre alt. Wir gratulieren herzlichst!

:::: **Unfall.** In der Richtung vom Bösperder Bahnhof nach Holzen zu ereignete sich gestern ein Radfahrerunfall. Ein von Bösperde kommender Radfahrer wollte einem Motorradfahrer ausweichen und fuhr bei dieser Gelegenheit gegen einen dort liegenden schweren Stein. Er kam zu Fall und wurde im hohen Bogen auf die Straße geschleudert. Hautabschürfungen am Kopf und den Armen waren die Folgen des Unfalles. Das Rad wurde ebenfalls stark beschädigt.

Fröndenberg

— **Auszeichnung.** Die Spange zum Eisernen Kreuz 1. und 2. Klasse erwarb sich als Hauptmann und Kompagnieführer an der Front der Rechtsanwalt Dr. Heinrich Grotjohann aus Fröndenberg, Haßleystraße 42.

Aus der Nachbarschaft

Gewalttätiger Einbrecher im Sauerland

500 RM Belohnung für seine Ergreifung

Dortmund. In den letzten Nächten der vergangenen Woche wurden in der Umgebung von Nachrodt, Kreis Altena, mehrere Einbruchsdiebstähle ausgeführt, bei denen in der Hauptsache Kleidungsstücke und Lebensmittel entwendet wurden. In der Nacht zum 13. Juli wurde der Täter bei einem Einbruch in einem Bauernhause in der Nähe von Nachrodt überrascht. Er schoß dabei einen 35jährigen Mann mit einer Jagdflinte nieder, die er einige Tage vorher bei einem Einbruch gestohlen hatte. Der Verletzte ist inzwischen gestorben.

Der Einbrecher, der sich vermutlich noch in den Wäldern des Sauerlandes aufhält, wird wie folgt beschrieben: 28 bis 30 Jahre alt, 1,70 m groß, schlank, gesundes gebräuntes Gesicht, dunkelblondes Haar. Bekleidung: Graubrauner Rock, meliert, grüne Lodenhose, dunkelbraune Halbschuhe und blaue Schirmmütze. Wahrscheinlich trägt er dunkelbraune abgetragene Lederaktentasche und dunkelbraunen zweireihigen schweren Wollstoffmantel bei sich. Der Mantel hat auffallend großen Kragen und eingenähtes großkariertes Futter.

Die Staatliche Kriminalpolizei hat im Einvernehmen mit der Anklagebehörde des Sondergerichts in Dortmund eine Belohnung von 500 Reichsmark ausgesetzt, die unter Ausschuß des Rechtsweges an die Personen verteilt wird, welche zur Ermittlung und Festnahme des Täters beitragen.

Mitteilungen, die auf Wunsch vertraulich behandelt werden, nehmen die Anklagebehörde des Sondergerichts in Dortmund, Abt. 18 a, Fernruf 30571, die Staatliche Kriminalpolizeistelle Dortmund und jede andere Polizeidienststelle entgegen.

Westfalen und Rheinland

Volksschullehrer zum Ehrendoktor ernannt

Köln. Der Reichsminister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat auf Vorschlag der Philosophischen Fakultät der Universität Köln dem Volksschullehrer Georg Statz aus Köln die Würde eines Doktors der Naturwissenschaften ehrenhalber verliehen. Die Arbeit des neuen Ehrendoktors richtet sich nach umfangreichen Studien und Vorarbeiten vornehmlich auf die Erforschung tertiärer Fossilien in Rott, die in der Blätterkohle und in dem Schiefer abgedruckt sind. Er besitzt die reichhaltigste Sammlung von Insekten- und Pflanzenresten aus dem Tertiär von Rott.

Bei der Bekanntgabe der Ehrung gab der Dekan der Philosophischen Fakultät an der Universität Köln, Professor Dr. Kauffmann, einen Ueberblick über den Umfang und die Bedeutung der Forscherarbeit des Lehrers Statz für die deutsche Wissenschaft. Er betonte in diesem Zusammenhang, daß der nationalsozialistische Staat die Wissenschaft, vom Einfluß der Parteien und Weltanschauungen befreit, zu ihren ureigenen Aufgaben zurückgeführt und den ausschließlichen Lebensinteressen des Volkes unterstellt habe. Entsprechend der hohen Aufgabe der Wissenschaft lehne der nationalsozialistische Staat Ehrungen durch die Universitäten für nichtwissenschaftliche Leistungen ab. Die Wissenschaft trage den höchsten Lohn in sich selber, in der tiefen Freude des Forschers an der fortschreitenden Erkenntnis. Um aber hervorragende wissenschaftliche Arbeit auch äußerlich anzuerkennen, kann jede Universität jährlich — allerdings nur einem Forscher — die Doktorwürde ehrenhalber verleihen. Diese hohe Auszeichnung sei in diesem Jahre Lehrer Statz in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Forschungen verliehen worden. Den Glückwünschen Professor Kauffmanns schlossen sich der Gauwalter des NS.-Lehrerbundes und Beigeordneter der Stadt Köln, Niemeyer, und Schulrat Dr. Broich vom Regierungspräsidium an.

Furchtbare Familientragödie

Köln. Ein 34jähriger Schreiner aus Köln-Mülheim brachte seiner Ehefrau, mit der er in Scheidung lebte, zwei Schüsse bei, wodurch diese lebensgefährliche Verletzungen davontrug. Sie starb bald nach der Einlieferung ins Krankenhaus. Nach der Tat richtete der Täter den Revolver gegen sich selbst und tötete sich durch drei Schüsse.

Nach 26 Jahren den Geburtstagsgruß erhalten

Jülich. Einer Frau in Jülich wurde dieser Tage eine Geburtstagskarte zugestellt, die am 3. Juli 1914 in Garib (Südwest-Afrika) abgesandt worden war. Die Karte, die nun nach 26 Jahren an ihrem Bestimmungsort angelangt ist, wurde kürzlich in Frankreich bei aufgestapelter Post, die wahrscheinlich bei Beginn des Weltkrieges hier beschlagnahmt worden war, entdeckt und nun sofort weiter auf den Weg gebracht.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann

Siegburg. Zwei erwachsene Mädchen badeten unweit von der Warthbrücke bei Hennef in der Sieg. Eines der Mädchen war des Schwimmens noch nicht so sicher und drohte alsbald zu versinken. Das andere Mädchen, eine gewandte Schwimmerin, versuchte, die Versinkende zu retten. Dabei klammerte diese sich so fest an die Schwimmerin, daß beide zu ertrinken drohten. Auf die Hilferufe der Schwimmerin eilte ein Mann aus der Nachbarschaft herbei, der die beiden erschöpften Mädchen glücklich ans Ufer bringen konnte.

Im Alter von 105 Jahren gestorben

Kitzingen. In Mainstockheim starb im Alter von 105 Jahren Frau Magdalena Rauchbar, die älteste Frau Mainfrankens. Sie war in ihrem langen Leben nie ernstlich krank gewesen. An dem Zeitgeschehen nahm die Hochbetagte immer noch regen Anteil.

Den Tod selbst verschuldet

Siegburg. Die böse Angewohnheit vieler Kinder, am Treppengeländer herunterzurutschen, hat in Königswinter ein Todesopfer gefordert. Ein sechsjähriges Mädchen stürzte bei einem solchen Versuch im dortigen Volkswohlgebäude aus dem 2. Stockwerk zwischen den Treppen hinab bis ins Erdgeschoß, wo es mit erheblichen Kopfverletzungen liegen blieb. An den erlittenen Verletzungen ist das Kind gestorben.

Kampf um die Ehre

Nach acht Jahren ein Freispruch

Soest. Der außergewöhnliche Fall, daß ein Angeklagter, der vor acht Jahren zu einer Zuchthausstrafe verurteilt wurde, jetzt einen Freispruch erwirkt, hat sich vor der Dortmunder Großen Strafkammer zugetragen. Dort wurde jetzt zum wiederholten Male der Prozeß gegen den Obergerichtsvollzieher Wilhelm Bräutigam aus Soest, jetzt in Bielefeld, verhandelt. Diese Verhandlung war der vorläufige Abschluß eines fast zehnjährigen Prozesses, den ein deutscher Beamter um seine Ehre und sein Recht führte.

1932 wurde Obergerichtsvollzieher Bräutigam nach eingehender, sich über rund drei Wochen erstreckende Verhandlung wegen Betruges und fortgesetzter Urkundenfälschung im Amte zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Vom ersten Augenblick an beteuerte der Angeklagte seine Unschuld. Die Beweisaufnahme aber schien seine Schuld zu bestätigen. Die beiden Zeugen, die etwas hätten aussagen können, ja die selbst eigentlich auf die Anklagebank gehörten, Schwester und Tochter des Angeklagten, schwiegen. So kam es zur Verurteilung.

Doch damit gab sich Bräutigam nicht zufrieden. Im Jahre 1933 erreichet er, daß das Reichsgericht das Urteil aufhob und den Fall zur nochmaligen Verhandlung und Entscheidung an die Strafkammer beim Landgericht in Dortmund zurückverwies. Im Februar 1934 hatte sich die Dortmunder Strafkammer wieder mit dem Fall zu befassen. Wieder beteuerte Bräutigam seine Unschuld. Wieder wurde er auf Grund der Ergebnisse der Beweisaufnahme für schuldig befunden und zu 1 Jahr 5 Monaten Gefängnis verurteilt. Auch jetzt gab er sich nicht mit dem Urteil zufrieden. Auf Grund neuen Beweismaterials betrieb er die Wiederaufnahme des Verfahrens. Die Wiederaufnahme wurde angeordnet. Zum dritten Male hatte sich 1937 die Dortmunder Strafkammer mit dem Fall zu befassen. Wieder erkannte sie auf schuldig und verurteilte ihn jetzt zu 7 Monaten Gefängnis. Doch ließ der Angeklagte, immer seine Unschuld beteuernd, im Kampf um die Ehre nicht nach. Ein zweites Mal erreichte er die Wiederaufnahme des Verfahrens und so mußte sich jetzt die Dortmunder Strafkammer zum vierten Male mit dem Fragenkomplex befassen. Das Gericht hob jetzt die Urteile vom 12. Februar und 30. Juni 1937 auf und erkannte auf Grund der Beweisaufnahme auf Freispruch wegen Mangels an Beweisen. In dieser Verhandlung bestätigte sich der Verdacht, daß die Schwester und die Tochter des Angeklagten die Verfehlungen begangen haben.

Der jetzt freigesprochene und seit 1937 wieder im Amte befindliche Obergerichtsvollzieher hat sich auch mit diesem Urteil nicht zufrieden gegeben, sondern bereits Revision eingelegt. Sein Ziel ist Freispruch wegen erwiesener Unschuld.

Deutsche Gegenblockade wird schärfer

Ständige Angriffe der Luftwaffe auf englische Geleitzüge

DNB. **(PK.)** Von Kriegsberichter Eduard Amphlett. So schlimm stand es noch nie um England. Vom Nordkap bis zur Biskaya reicht die Zange der deutschen Wehrmacht und der gesamte englische Handel steht ständig unter deutscher Kontrolle. Dazu kommt die Abriegelung des Mittelmeeres durch Italien, die England bei der Versorgung mit den lebensnotwendigen Gütern, darunter Oel, hindert oder zu großen Umwegen zwingt.

Ununterbrochen starten die deutschen Flugzeuge zu ihren Kontrollflügen gegen die britische Küste. Eben sind hier wieder zwei Ketten aufgestiegen. Der Verband nimmt unter ständigem Steigen Kurs auf England. Gleichmäßig brummen die Motoren. Die Besatzungen sehen aus ihren gläsernen Kästen gleichmütig auf das vertraute Bild unter ihnen. Die Einheit fliegt über besetztes Land, das noch vielfach sichtbare Spuren heftiger Kämpfe trägt, und nähert sich schnell der Küste. Da sieht man auch schon die Brandung gegen die Felsen anlaufen, wie ein in ständiger Bewegung befindlicher weißer Gürtel. Nun sind die Flugzeuge über dem Meer und gleiten über eine gleichmäßig bläulichgraue unendliche Fläche, die an ihren Rändern in Dunst versinkt. Gespannt betrachten Beobachter und Bordschützen den Horizont, denn man muß in diesem Gebiet vor patrouillierenden englischen Jägern auf der Hut sein. Ständig wird die weite Wasserfläche durch starke Ferngläser nach Schiffen abgesucht, aber vergebens, das früher hier so belebte Meer ist nun wie leergefegt.

Viertelstunde auf Viertelstunde vergeht. Gleichmäßig ziehen die deutschen Maschinen an der englischen Küste entlang und lähmen schon allein durch ihre dauernde Anwesenheit die lebensnotwendige englische Einfuhr. Verödet liegen die riesigen Entladungsanlagen gerade in den wichtigsten englischen Häfen, durch die Old-England früher vorwiegend versorgt wurde.

Da reißt eine Meldung alle Männer aus ihren Betrachtungen: Mit Volldampf strebt ein Geleitzug der englischen Küste zu. Jeder tut, was zu tun ist. Unser Verband geht in Angriffsformation, die Beobachter starren, die Hand am Abwurfgriff, auf die immer näher kommenden Ziele, und jedes Flugzeug steuert „sein" Schiff an. Die Engländer haben den deutschen Verband bemerkt, die begleitenden Kriegsschiffe fahren Zickzackkurs, während die Handelsdampfer ergeben ihre Bahn weiterziehen.

Da sieht man auch schon die ersten Flakschüsse, das Feuer ist aber schlecht gezielt, und die kleinen schwarzen Explosionswölkchen können den deutschen Angriff nicht hindern.

Die ersten Flugzeuge sind über dem Ziel. Aus den geöffneten Bombenklappen purzeln die Bomben und sausen in ihrer Kurvenbahn auf die englischen Schiffe zu. Ein Treffer ist aus der großen Höhe auf die relativ kleinen beweglichen Ziele nicht leicht, und man soll nicht denken, daß nun jede Bombe sitzt, aber ganz dicht um die Schiffe sieht man die Aufschläge, und da ist auch bereits der erste Volltreffer erzielt. Man sieht es mittschiffs aufblitzen, und bald zieht der Dampfer eine dicke Rauchwolke nach sich. Angriffswelle rollt auf Angriffswelle über den Geleitzug. Im Eifer des Gefechts wird die Flakabwehr fast gar nicht beachtet, und alles ist nur auf das eine Bestreben „Volltreffer" gerichtet.

Die Bomben sind abgeworfen. Auf drei der englischen Schiffe sieht man Feuerwirkung. Weitere deutsche Verbände sind im Anflug, und es ist sehr fraglich, ob und wieviel Schiffe am Ende ihrer Fahrt unbeschädigt in einen englischen Hafen einlaufen. Eine Fahrt nach England ist eine sichere Fahrt in den Tod.

Todessturz aus 10 Meter Höhe

Herdorf (Sieg). Auf der Grube San Fernando kam der 34jährige Bergmann Bohr aus Biersdorf durch einen unglücklichen Sturz zu Tode. Er war mit Aufräumungsarbeiten an einer sogenannten Stürzrolle in der Grube beschäftigt und rutschte mit Gesteinsmassen in die 10 Meter tiefe Rolle ab. Dabei wurde er von nachschlagendem Gestein so schwer verletzt, daß er auf der Unfallstelle tot liegen blieb. Der Mann war verheiratet und hinterläßt mehrere unmündige Kinder.

Zehn Menschenleben dem nassen Tod entrissen

Wesel. Im Freibad „Lippestrand" gerieten drei Männer, die des Schwimmens unkundig waren, außerhalb des Bades in die Strömung der hochgehenden Lippe und versanken vor den Augen der zahlreichen Badenden. Kurz entschlossen sprang der Bademeister Karl Huesmann ins Wasser, und es gelang ihm auch unter großer Mühe, zwei der Ertrinkenden ans Ufer zu bringen. Die sofort angestellten Wiederbelebungsversuche waren von Erfolg gekrönt. Der dritte Ertrinkende konnte von Kameraden geborgen werden. Mit dieser kühnen Rettungstat hat der Bademeister Huesmann innerhalb von sechs Jahren zehn Menschenleben dem nassen Tod entreißen können.

Die „Hausfrau" spielte lieber mit den Puppen. In Kentucky hatte sich vor einiger Zeit ein Mädchen von 14 Jahren mit einem jungen Mann von 19 Jahren verheiratet. Verschiedene staatliche Aktionen waren erforderlich, um diese Heirat zu ermöglichen. Nachdem nun der „häusliche Herd" gegründet war, hoffte man, nichts mehr von diesem Ehepaar zu hören. Doch man hat sich getäuscht. Vor kurzem ist die Scheidung ausgesprochen worden, wobei übrigens der Ehemann derjenige war, der sie beantragte. Welche Gründe brachte er vor, um eine Scheidung von seiner so jungen Gattin zu erreichen? Er wies darauf hin, daß die Gattin eine sehr schlechte Hausfrau gewesen sei, dauernd alles anbrennen ließ, um, anstatt auf das Essen zu achten — mit ihren Puppen zu spielen. Außerdem kamen noch einige andere Untugenden zur Sprache. Das Mädchen — die Gattin — hatte nämlich, um den Ehemann zu ärgern, dauernd die Namen von anderen jungen Leuten mit Kreide an die Wand geschrieben. Das wurde ihm — der von Natur sehr eifersüchtig war — auf die Dauer natürlich zu dumm. Erst prügelte man sich und dann entschloß man sich zur Scheidung. Nun wirft sich eine sehr wichtige Frage auf: Man hatte mit Rücksicht auf den Ehezustand das Mädchen vom Schulbesuch befreit. Aber nun wird es wahrscheinlich wieder in die Schule zurückmüssen um das an Weisheiten nachzuholen, was es in seinem Eheabenteuer versäumte.

Der Schlaf im Sommer eine Qual?

Wir verhalten uns nicht richtig
Direkter Luftzug ist schädlich!

Viele Menschen führen in diesen heißen Hochsommertagen darüber Klage, daß sie nicht schlafen können und morgens, statt neugestärkt zu sein, müde und unausgeruht aufwachen. Da ist es denn angebracht, einmal zu überlegen, ob wir uns auch in der rechten Weise auf den Schlaf einstellen. Auch die Nachtruhe des Körpers will in gewissem Sinne „verdient" sein. Wer einen ruhigen und erquickenden Schlaf haben will, beachte folgende Regeln:

Man gehe nicht zu spät ins Bett. Die beste Zeit zum Schlafengehen ist für einen Erwachsenen die zwischen 10 und 11 Uhr. Zwei Stunden Schlaf vor und um Mitternacht erquicken und stärken mehr, als fünf Stunden gegen Morgen oder am Tage. Vor dem Schlafengehen hüte man sich vor jeglicher Nervenaufregung durch Gemütsbewegungen (Zorn, Aerger, Schreck usw.) und Geistesanstrengung. Man lese keine aufregende Lektüre und bespreche keine Gegenstände, welche den Geist und das Gemüt sehr in Anspruch nehmen. Auch lese man nicht im Bett, um sich damit einzuschlummern, dadurch werden die Augen übermäßig angestrengt und der gelesene Gegenstand wird meist im Traume weitergesponnen.

Man gehe nicht mit vollem Magen zu Bett, besonders ist dies denen zu empfehlen, welche die Geisteskräfte viel anstrengen müssen. Die letzte Mahlzeit nehme man etwa zwei Stunden vor dem Schlafengehen ein. Auch vermeide man alle aufregenden Getränke, wie Bohnenkaffee, Tee und Spirituosen. Ein Glas reines Wasser oder Zuckerwasser vor dem Schlafengehen getrunken, fördert den Schlaf.

Ferner schlafe man nicht in einem zu warmen Zimmer. Auch sorge man für reine und gesunde Luft in der Schlafstube. Am Tage lasse man die Fenster aufstehen und des Nachts über öffne man ein Fenster in dem nebenliegenden Zimmer und die nach demselben führende Tür des Schlafzimmers. Direkter Zug darf den Schlafenden niemals treffen. Frische, reine Luft ist jedoch ein wichtiges Lebenselement.

Man schlafe nicht auf einem Federbett, sondern auf einer Matratze von Seegras, Roßhaaren oder Holzwolle. Zum Zudecken bediene man sich im Sommer einer wollenen oder gesteppten Decke. Beim Schlafen lege man sich nicht auf den Rücken oder die linke Seite. Die Lage auf dem Rücken verursacht Schnarchen, Träume und Alpdrücken. Das Liegen auf der linken Seite ist deshalb nicht zu empfehlen, weil sonst die Leber auf den Magen und die Eingeweide drückt und weil auch dadurch die Herztätigkeit beeinträchtigt wird. Die Arme und Hände lege man während des Schlafens niemals unter das Haupt. Hohe Kopfkissen stören die Blutzirkulation. Langes Schlafen ist ungesund und entkräftet den Körper. Sobald man des Morgens aufwacht, verlasse man alsbald das Lager. Ein erwachsener Mensch braucht nur sechs bis acht Stunden Schlaf. Kinder, Schwache und Alte haben mehr Schlaf nötig. Wer sich einmal an das frühe Aufstehen gewöhnt hat, setzt es mit leichter Mühe fort. Franklin sagt: „Wer sich zeitig zu Bett legt und des Morgens frühe aufsteht, wird reich und weise und befindet sich wohl."

Man schläft nicht gut, wenn der Hals oder andere Körperteile durch Kleidungsstücke eingeengt und gedrückt werden. Vor dem Schlafengehen ziehe man die Kleidungsstücke aus, und sollte man doch etwa eine Nachtkleidung benutzen zu müssen glauben, so nehme man eine solche, die den Körper nur leicht einschließt den Kopf sollte man gar nicht bedecken.

Das Schlafzimmer sei nicht zu klein, dagegen hoch und recht trocken. Die Schlafkammer sehe man nicht als einen Aufbewahrungsort für schmutzige Sachen an. Stark riechende Blumen, Speisereste, unreine Wäsche, Nachtgeschirre müssen daraus entfernt werden. Der Fußboden muß oftmals gewaschen werden. Das eindringende Sonnen- und Mondlicht schwäche man durch Vorhänge ab. Die Bettwäsche wechsele man nicht zu selten und des Morgens mache man nicht alsbald nach dem Aufstehen das Bett, weil sonst die Ausdünstungsstoffe in demselben stecken bleiben.

Wer diese Regeln befolgt und außerdem beim Schlafengehen nicht vergißt, seine Seele über des Alltags Unruhe und Hast zu erheben, der wird unter normalen Verhältnissen einen ruhigen und erquickenden Schlaf haben.

Der Wind spielt die Himmelsmusik. Es gibt viele eigenartige Bauwerke auf dieser Erde, die nur den Eingeborenen der betreffenden Länder bekannt sind. Es handelt sich dabei meist um Tempel, um Grabkammern und ähnliche Anlagen, die im allgemeinen den Weißen nicht zugänglich sind. Da ist z. B. in Jaipur (Indien) ein gewaltiger Palast, der vor vielen Jahrhunderten erbaut wurde und der so konstruiert ist, daß der Wind, der durch die Fenster und Höhlungen des Gebäudes hindurchpfeift, eine Art Musik vollführt. Je nach der Tageszeit und je nach der Windrichtung ist diese Musik unterschiedlich. Sogar die einzelnen Jahreszeiten haben verschiedene Melodien — wenn man die seltsame Häufung von eigenartigen Tönen als Melodie bezeichnen will. In den Augen der Eingeborenen, die selbstverständlich von den rein akustischen Grundlagen dieser Musik keine Ahnung haben, handelt es sich um eine Art Himmelsmusik, um eine Göttermusik, die mit ehrfürchtigem Staunen angehört wird. Nicht minder eigenartig ist die große goldene Pagode, die im Grenzgebiet nach China errichtet wurde. Diese Pagode soll die acht Haare Buddhas beherbergen. Die Haare Buddhas sollen diesem Hause einen sogenannten Heilcharakter geben. Wer dieses Haus betritt, wird von allen irdischen Uebeln befreit. Da tatsächlich eine Menge überraschender Heilungen vorgekommen sind, neigt man neuerdings zu der Auffassung, daß sich neben der eigentlichen Suggestion auch vielleicht gewisse Ausstrahlungen, die durch eine in der Mitte des Tempels liegende Quelle verursacht werden, für diese Heilungen verantwortlich zu machen sind.

Fliegerabwehrkompanien im Kampf

32 Abschüsse in drei Wochen leistete sich eine einzige Kompanie

NDZ. **(PK.)** Von Kriegsberichter Hermann Meier. Unaufhaltsam, jeden Widerstand brechend, dringen die Divisionen weit in Feindesland hinein. Auf Straßen, durch Wälder, in Tälern, über Höhen, durch Städte und Dörfer stürmt die Truppe, erkämpft in hartem Ringen Uebergänge über Flüsse, zerschlägt Bunker, jagt den Feind.

Eine Straße in Nordfrankreich. Infanterie dringt in langen Kolonnen nach vorn. Artillerie rollt an ihr vorbei. Kradfahrer spuren feindwärts. Ein Brummen in der Luft. Eigene Flugzeuge? Die Augen suchen das Eiserne Kreuz. Im gleichen Augenblick hämmern von beiden Seiten der Straße 2-cm-Fliegerabwehrgeschütze ihre Leuchtspurgeschosse den feindlichen Bombern in den Leib. Eine Lockhead 205 bricht zur Erde nieder. Eine zweite Maschine schleppt sich todwund zur Notlandung. Bombeneinschläge wühlen die Erde auf, ununterbrochen jagen die schlanken 2-cm-Sprenggranatpatronen nach oben. Minuten nur und der Angriff ist abgewehrt, die Flakkompanie, die den Vormarsch der Infanterie gegen Luft- und Erdkampf sichert, hat ihre Pflicht getan.

Aus leichtbewölktem Himmel über holländischem Boden landen erprobte Maschinen. Wie aus dem trojanischen Pferd tauchen aus dem grauen Leib deutsche Soldaten der Luftlandetruppen, Schützen einer Flak-Kompanie. Schnell folgen aus den Maschinen die Geschütze, bald danach sind sie auf und neben dem Flugplatz in Stellung gebracht. Schon greift der Feind, von Bombern unterstützt an, aber die Flakschützen wissen sich zu wehren. Fallschirmjäger verstärken die tapfere Schar. Erneut suchen feindliche Maschinen leichte Beute und fallen selbst zum Opfer. Eine Fokker, eine Wellington stürzen ab. Ein Oberleutnant, Weltkriegsteilnehmer, reißt das Kommando an sich, bildet mit seinen Getreuen einen Igel, wehrt jeden Angriff des überlegenen Feindes ab, greift selber an, befreit Gefangene und hält die Stellung, bis die Verbindung mit stärkeren Kräften hergestellt ist.

Der letzte Kampf um Calais ist entbrannt. Eine Flak-Kompanie mit einer Panzerdivision vorgestoßen, steht schußbereit. Sämtliche Flugzeuge rasen aus der Höhe herab, um ihre Bombenlast zu landen. Die Nichtschützen der Flak-Kompanie kennen ihren Feind. Garbe auf Garbe jagt ihm entgegen, acht bestätigte Abschüsse können von der Flak-Kompanie gemeldet werden.

Die Kompanie hat sich als die bestausgebildete und geführte Flak-Einheit erwiesen, mit der die Panzerbrigade zusammenarbeiten konnte, schreibt der Kommandeur einer Panzerbrigade. Der Bericht des Kompaniechefs dieser Flakkompanie liegt schmucklos, soldatisch knapp, genau mit Abschußzeugen belegt, wie eine Meldung vom Schießstand vor. Die Kompanie hat in der Zeit vom 10. bis 31. Mai 32 anerkannte Abschüsse feindlicher Flugzeuge allein erzielt. Ruhmesblatt einer Fliegerabwehrkompanie, das der Kommandeur der Panzerbrigade durch seine volle Anerkennung symbolhaft abschließt.

An der Zahl der von der Flakartillerie gemeldeten Abschüsse sind die Flakkompanien Einheiten der Infanterie, mit einem gerüttelten Maß beteiligt. Weit über 200 anerkannte und bestätigte Abschüsse gehen auf ihr Konto. Ueberall haben die Flakkompanien sich voll bewährt.

WITZ UND HUMOR UND RÄTSELRATEN

Gepfeffert

Die Varietétänzerin trat ihr neues Engagement an.

„Sind meine Kostüme schon angekommen?" fragte sie den Direktor.

„Nein, ein Koffer ist noch nicht gekommen, aber ein Brief ist für Sie da."

„Dann ist's gut", lächelt die Tänzerin, „da sind meine Kostüme drin."

*

Unser Vater war auf Urlaub. Mit großem Interesse besehen die Kinder die Ausrüstung, holen Säbel, Stiefel und Tornister herbei. Plötzlich erscheint der vierjährige Hans, bis an den Bauch in Vaters Stiefeln steckend, tappst in das Wohnzimmer und ruft: „Guckt mal, eben bin ich Vater geworden!"

*

Der berühmte Dr. Heylin, der Verfasser einer „Allgemeinen Beschreibung der Erdkugel", hatte, als er in Begleitung seines Bedienten wenige Meilen von seiner Wohnung gegangen war, den Weg verfehlt. Es wurde tiefe Nacht, der Himmel war sehr dunkel und immer irrten sie umher, ohne einen Ausgang finden zu können. Endlich wurde der Bediente unmutig und sagte: „Aber liebster Herr Doktor, wie haben Sie sich's denn einfallen lassen können, eine Beschreibung von der ganzen Welt herauszugeben, da Sie nicht einmal höchstens drei Meilen von Ihrer Wohnung den Weg zu finden wissen?"

*

Frau Brown hatte einen China-Boy. Der klopfte nie an, wenn er ins Zimmer kam, um Wäsche zu bringen. Frau Brown verbat sich das.

„Oh", rief der Chinese, „ich sehe immer erst durch Schlüsselloch! Und wenn Sie nichts anhaben, komme ich auch nicht ins Zimmer!"

(Washington Star.)

*



„Oh, Fräulein, Sie gefallen mir so, daß ich Ihnen sogar meine Punktkarte opfern würde!" „Mir wäre lieber, Sie machten einen Punkt und — verschwänden!"

*

Unter Spitzbuben.

„Ich komme mir vor wie ein guter Arzt."

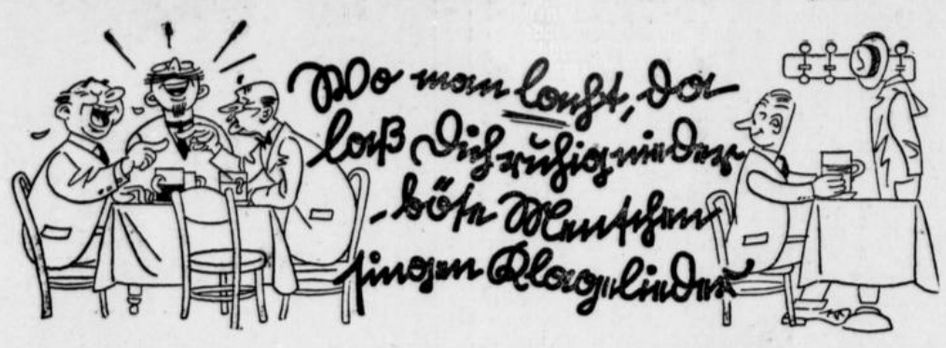
„Wieso?"

„Alle, die ich besucht habe, wissen genau, was ihnen fehlt."

*

„Wie heißt denn das Stück, das eben vorgetragen wurde?"

„Meinen Sie das Lied, das Fräulein Eva gesungen, oder das, das der Begleiter gespielt hat?"



„Verstehen Sie etwas von Flirten, lieber Freund?"

„Nein! Ich dachte einmal, ich könnte es lernen, aber ich bin gleich nach dem ersten Versuch geheiratet worden!"

*

„Hören Sie nur, Fräulein Ella, wie schön die Nachtigall singt!"

„Ach, ich möchte doch lieber nach Hause gehen — Mama hat gesagt, ich bin noch viel zu jung dafür!"

(Neue Illustr. Ztg.)

*

Der Lehrer fragte: „Was macht die Henne, wenn sie ein Ei gelegt hat?"

„Reklame, Herr Lehrer!"



Pix trat an den Fahrkartenschalter und reichte dem Beamten einen Zehnmarkschein. „Wohin?" fragte der. „Ach," sagte Pix, „stellen Sie mir bitte für das Geld eine Fahrt ins Blaue zusammen!"

*

Der Autor war sehr unzufrieden mit der Aufführung seines Stückes.

„Schrecklich", sagte er zu dem Spielleiter, „an manchen Stellen konnte man kein Wort des Dialogs verstehen."

„Das war Absicht", erklärte der Spielleiter, „auf diese Weise haben die Leute den Glauben, daß wenigstens das gut war, was sie nicht hörten."

*

Ein Mann kam zum Professor für Phrenologie. Der Gelehrte befühlte den Kopf des Besuchers und sagte: „Hier diese beulenartige Ausbuchtung am Hinterkopf deutet auf eine starke Veranlagung zur Neugierde!"

„Ja", stöhnte der Mann, „Sie haben recht, Herr Professor, das habe ich gestern gekriegt, als ich sehen wollte, ob der Fahrstuhl schon unten wäre!"

Viele Monate waren die beiden befreundeten Viehzüchter in den großen, einsamen Pampas gewesen. Jeder für sich allein. Und als sie nun in den gemeinsamen Rancho einritten, begrüßten sie sich durch Kopfnicken. Nachdem sie sich für die neue Reise verproviantiert hatten, saßen sie rauchend vor dem Haus und blickten schweigend in die Weite. Schließlich erschien ein Tier fern am Horizont.

„Kuh!" sagte Jim.

„Stier!" meinte Joe.

Da stand Jim auf, sattelte sein Pferd und ritt davon.

„Wohin willst du denn?" rief ihm Joe hinterher.

„In die Pampas", knurrte Jim, „hier wird mir zu viel gestritten!"

*

Alexander von Humboldt hielt sich einige Zeit am Hofe von Hessen-Kassel auf. Auch hier beschäftigte man sich, wie allerorts und meist vergebens, mit Tischrücken und peinigte den großen Naturforscher um die Erklärung des Wunders. Höflich lehnte Humboldt ab. Eines Tages stürzte der Prinz Philipp ganz aufgeregt in das Zimmer Humboldts.

„Exzellenz! Endlich ist es geglückt! Nebenan tanzt ein Tisch herum, so schnell, daß wir alle kaum folgen können! Was sagen Sie dazu?"

„Was soll ich sagen?" antwortete Humboldt, „der Klügere gibt schließlich nach."

*

„Sag mal, wie entsteht eigentlich ein Gerücht?"

„Wenn man von einer Sache nichts weiß und das mit Sicherheit und fünfzig Prozent Dichtung weitererzählt."

*

Ein Goetheforscher des vorigen Jahrhunderts hörte von einem alten Mütterchen zu Mommenheim im Elsaß, daß es noch Friederike von Sesenheim gekannt habe. Er suchte die Alte auf und ließ sich von ihrer schönen Gespielin erzählen. — „Riekchen war ein so herziges Kind — alle Welt hatte sie gern." — „Na — und Goethe?" fragte der Forscher.

„Ja — der Goethe, richtig, der Goethe", sagte die Alte, „der hat unser Riekchen so geliebt! Wir glaubten alle, es würde ein Paar aus den beiden. Aber eines Tages war er auf und davon, und kein Mensch hat je wieder etwas von ihm gehört."

*

Zahlungserleichterung.

Zwei Freunde treffen sich. Da sagt der eine: „Du hast aber einen schönen Anzug an, der war gewiß teuer."

„Nun", sagt der andere, „es geht, der war billig."

„So, was hast denn dafür bezahlt?"

„Zweimal die Hälfte!" war die Antwort.

(Lustige Blätter.)

Berechtigung

Auch Krauskohl war bei den vornehmen Flettners eingeladen.

Bereits um 11 Uhr war Krauskohl völlig bezecht.

„Aber, Herr Krauskohl", macht ihm Frau Flettner Vorwürfe, „Sie sind ja betrunken!"

„Klar", lallt da Krauskohl, „ick bin ja ... bick ... ick bin ja ooch een jeladener Gast."

*



A.: „Und wenn ich schwöre, daß ich noch nie eine Lüge über meine Lippen gebracht habe — was sagen Sie dann?"
B.: „Na — dann muß ich eben annehmen, daß Sie Bauchredner sind!"

*

Der Direktor eines Zoologischen Gartens bekam auf einer Reise folgenden Bericht: „Der neue Schimpanse will sich nicht eingewöhnen. Er hockt in einer Ecke und frißt nicht. Fühlbar vermißt er die Gesellschaft eines Artgenossen. Wir werden vorläufig nichts tun und auf Ihre Rückkehr warten."

(Berl. Illustr. Ztg.)

*

Guter Rat.

„Dies Jahr will's auch gar nicht warm werden. Immer noch Kälte."

„Ich will dir was sagen: Schreibe einen Dreimonatwechsel quer, und du wirst dich wundern, wie schnell der Sommer mit einemmal da ist!"

*

„Gretchen", sagt die Mutter, „du mußt heute schön still und artig sein. Ich bin so müde und habe solche Kopfschmerzen, daß ich mich gar nicht rühren kann."

Gretchen nickt. Nach einem Weilchen sagt sie: „Ich habe vorhin die Marmelade aufgegessen."

*

In der Straßenbahn

Korpulente Dame: „Nette Kavaliere sind das hier! Die Herren sitzen und die Damen müssen stehen."

Junger Mann: „Ich würde Sie gern sitzen lassen, Madamchen, aber ich fürchte, daß der Wagen dann das Gleichgewicht verlieren und umfallen wird."

*

Auch ein Rekord.

Da ist es einem Mann gelungen, vier Kilometer weit auf den Zehenspitzen zu laufen. Wahrscheinlich wollte der Gute möglichst weit von Hause fortkommen, ohne sein Baby aufzuwecken.

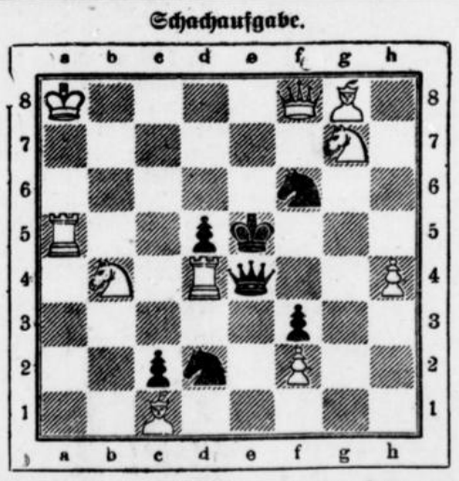
*

„Du glaubst also nicht, Liebste, daß deine Eltern gegen unsere Verbindung etwas einzuwenden haben werden?"

„O nein, ganz im Gegenteil! Die sind seelenvergnügt, daß endlich einer angebissen hat."

Zeichnungen: Radestock (3)

Schachaufgabe.



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt

Bilderrätsel.



Schüttelversrätsel.

Auf einer Sache kannst du springen,
Die andere magst du dann singen.

Für den Steinsetz' unentbehrlich,
schlägt der Vogel ungefährlich.

Silbenrätsel.

au — bei — bil — bo — bo — che — chil — dan — de — de — del — der — e — e — e — e — ehr — furcht — gärt — ha — iff — je — ka — la — land — leucht — li — li — low — lu — lust — mo — ne — ni — or — ot — rei — rel — rich — ros — sal — sen — sent — spiel — sta — te — ten — ti — to — tu — un — vi — zus — wi.

Aus vorstehenden 54 Silben sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten und deren Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, ein Wort von Kant ergeben (ch ein Buchstabe).

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. italienischer Dichter, 2. Fahrzeug, 3. Rundfunkdarbietung, 4. Jagdruf, 5. berühmter Diamant, 6. Laubbaum, 7. Name fränkisch-merowingischer Könige, 8. Heilpflanze, 9. Gestalt der Gralssage, 10. Gefühl der Hochachtung, 11. Wildrind, 12. Gestalt aus Don Carlos, 13. kostspielige Lebensführung, 14. Begleitfahrzeug, 15. verankertes Seezeichen, 16. deutscher Schauspieler und Theaterdirektor, 17. Wollstoff, 18. Liebesgott, 19. Gewerbebetrieb, 20. Stimmungsausdruck.

Versteckrätsel.

Den nachstehenden Wörtern ist je ein kleineres in ihnen verstecktes Wort zu entnehmen. Die Anfangsbuchstaben dieser Kapselwörter nennen in jeder der sechs Gruppen ein weiteres Teillösungswort. Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben dieser Teillösungswörter einen Waldbaum.

1. Befestigung, Star, Aroma, Knoten.
2. Spinnrad, Turmalin, Dreimaster, Dreherei.
3. Mandschurei, Karwendel, Normandie, Enteignung.
4. Aschaffenburg, Kindergarten, Flandern, Demosthenes.
5. Rezitator, Breisgau, Tuberose, Ueberbringer.
6. Reederei, Sarabande, Greif, Bohrloch.

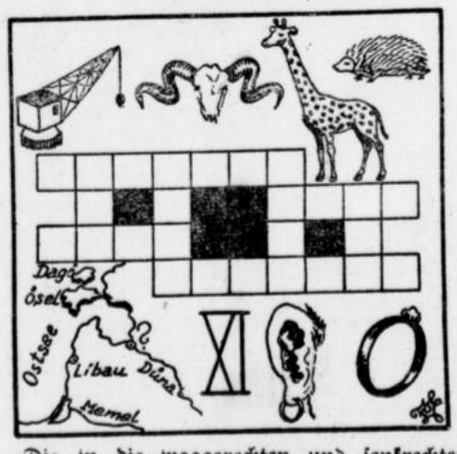
Kürzungsanagramm.

Man streiche in den Wörtern:

Konrad — Prahm — Festtag — Fließ — Groden — Ariadne — Beiram — Melinit — Zimmer — Herder — Defilee — Krieger — Arier — Irene — Monroe — Watschen — Walrat — Pirogo

je den ersten und letzten Buchstaben und bilde aus den verbleibenden durch Umstellen neue Wörter, und zwar wiederum Hauptwörter, die dann in ihren Anfangsbuchstaben, verbunden, einen deutschen Volksfesttag ergeben.

Illustriertes Kreuzworträtsel.



Die in die waagerechten und senkrechten Felderreihen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagerechten Reihen sind in dem oberen, die der senkrechten in dem unteren Teil des Bildes zu suchen.

Bilderrätsel.



Auflösungen aus voriger Nummer:

Schachaufgabe: 1. Te8—d8, Kd5—c6. 2. Te1—e6, beliebig. 3. T matt. a) 1. ..., Kd5×d4. 2. Td8×d7, beliebig. 3. T matt. b) 1. ..., beliebig anders. 2. Td8—×d7, beliebig. 3. T matt.

Spruchzahnrätsel: Mit den Jahren steigern sich die Prüfungen.

Versteckte Erdkunde: Selb, Chur, Heide, Waag, Iller, Eder, Bode, Uri, San. — Schwiebus.

Silbenrätsel: 1. Erich, 2. Roggen, 3. Tüte, 4. Rechteck, 5. Axel, 6. Gera, 7. Elbing, 8. Orfe. — Ertrage ohne Klage.

Bilderrätsel: Jeder fege vor seiner Tür.

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Adua, 2. Stai, 3. Mulde, 4. Urk, 5. Orion, 6. Rio, 7. Nation, 8. Hai, 9. Ann, 10. Kessel, 11. Abt, 12. Messe, 13. Lee, 14. Union, 15. Irre, 16. Tula. — Senkrecht: 1. Amor, 8. Heber, 10. Kali, 17. Dur, 18. Uli, 19. Adonis, 20. Turin, 21. Arion, 22. Ikon, 23. Ena, 24. Talent, 25. Aster, 26. Emu, 7. Lena, 28. Siu, 29. Sol.

Schüttelversrätsel: Robbe, Bober.

Merkrätsel: Erdbeerbowle.

Das ist Frankreich!

Gemeinheiten französischer Soldaten und Offiziere

Von Kriegsberichter Adam Rothelfer

DNB. (PK.) Das bitterste Los, das einen Soldaten treffen kann, ist: in Gefangenschaft zu geraten. Nicht selten zieht er deshalb eine Verteidigung bis zur Vernichtung, selbst in aussichtsloser Lage, diesem Schicksal vor. Was aber dann, wenn ihm seine Waffen zerschlagen werden, wenn die feindliche Flak das Flugzeug in Brand schießt, Splitter die Motoren zertrümmern oder die Steuerung so beschädigen, daß die Maschine nicht mehr in der Luft gehalten werden kann? Ja, dann ist jedes Ausharren der sichere Tod und der Absprung die einzige Möglichkeit, das nackte Leben zu retten.

Ueber die Behandlung und Versorgung der Gefangenen haben sich alle Kulturstaaten geeinigt und feierlich die Einhaltung dieser Verpflichtung gelobt. Ausschreitungen rabiater Zivilisten gegen wehrlose Gefangene sind zu allen Zeiten vorgekommen. Sie sind verabscheuungswürdig, können aber dann bis zu einem gewissen Maße ihre psychologische Erklärung, wenn auch niemals die geringste Rechtfertigung, finden, wenn diese Zivilisten kurz vorher schwer von der Waffenwirkung dieser Soldaten getroffen wurden.

Vor einem Abgrund der Verkommenheit, der Verrohung und der sittlichen Verwahrlosung stehen wir aber dann, wenn diese Umstände nicht zutreffen, oder wenn solche Gemeinheiten, Besudelungen und Massaker von Soldaten oder gar Offizieren begangen werden. Soldatische Haltung und Disziplin, Soldatenehre und die Ehre einer Armee allein schon müssen so im einfachen Mann verwurzelt sein, daß er derartige Handlungen nie und nimmer begeht. Und wenn selbst diese äußeren und sittlichen Dinge fehlen, so müßte man annehmen, daß die Möglichkeit, ein gleiches Schicksal zu erleiden und der Gedanke an die eigenen Kameraden, die dieses bedauernswerte Los getroffen hat, eine gewisse Zurückhaltung erzeugen. Ja, der Soldat, der Kämpfer im Soldaten, müßte doch gerade für einen Gegner Achtung empfinden, der ein schweres und verantwortungsvolles Handwerk ausübt, der in einem Kampf lag, der Mut, Hingabe und letzten Einsatz verlangte. Französische Soldaten und Offiziere haben aufs schwerste dagegen verstoßen, eine Schmach und Schuld auf sich geladen, für die es keine Erklärung, keine Reinwaschung, kein Vergessen gibt. Sie haben ihre Soldatenehre besudelt, ihre Fahne in den Dreck gezogen. Das soll und muß die Welt erfahren, das muß unser Volk wissen, damit ein für allemal dieses verkommene und verminderte Volk gezeichnet ist und seine Nichtwürdigkeit an den Pranger gestellt wird.

Der folgende Bericht, wahrhaftig eine Leidensgeschichte, reißt erbarmungslos der „Grande Nation" die Maske herunter, und wir betonen nur noch, daß er weder ausgefallen ist, noch einen Sonderfall darstellt, sondern daß er lediglich um einige Ungeheuerlichkeiten, die hinzuschreiben sich die Feder sträubt, gekürzt wurde und durch Hunderte von Tatsachenberichten deutscher Fliegeroffiziere und Soldaten zu jeder Zeit belegt werden kann.

*

Verhör mit Knüppeln

Am 20. Mai griff unsere Staffel befehlsgemäß die militärisch bedeutungsvollen Bahnhofsanlagen von Compiègne an. Der Angriff gelang ausgezeichnet, unsere Bomben saßen im Ziel. Bahnhofsgebäude und Schuppen zerstörten wir zu einem einzigen Trümmerhaufen. Waggons wurden aus allen Geleisen gehoben und die Gleisstränge zerrissen und vernichtet. Dem stärksten Flakfeuer entkommen wir geschickt. Da hetzen mit einem Male vier Jäger hinter uns her. Der erste greift an, überschüttet uns mit seinen MG.-Garben. Wir bleiben ihm jedoch nichts schuldig. Unser Heckschütze feuert, was aus seinem Rohr geht, trommelt und trommelt. Der erste Verfolger dreht ab, aber schon stürzt der zweite auf uns zu. Wir empfangen ihn mit einer Garbe, die genau sitzt. Getroffen saust er pfeilgerade in die Tiefe. Den sind wir los

Aber viele Hunde sind des Hasen Tod

Der dritte kommt von schräg oben. MG.-Schüsse zerhauen mein Instrumentenbrett. Ein Schuß fährt mir durch die Kniekehle, zerreißt mir die Kombination und fährt über meinen Beobachter hinweg wieder zur Maschine hinaus. Ich kurve und drücke, um dem vernichtenden Geschoßhagel zu entgehen. Da kommt meine Maschine nicht mehr der Steuerung nach. Die Ruder sind zerschossen. Jetzt fällt auch der erste Motor aus, wir stürzen. „Aussteigen!" brülle ich meinen Kameraden zu. Ich weiß nicht mehr, wie wir herauskamen, woher wir die Bärenkräfte hatten, uns von der Maschine abzustoßen, — aber es gelang. Das Flugzeug rast an mir vorbei, ich reiße den Schirm. Da bekomme ich einen Schlag ans rechte Ohr. Ich spüre deutlich warmes Blut über die Backe rinnen. Ueber mir zischt es. Loch um Loch reißt in die blanke Seide des Schirmes.

Ein Jäger beschießt mich

Mir graut vor diesem Helden, der einen Mann in Luftnot aufs Korn nimmt. In meiner Wut zähle ich die Durchschüsse in meinem Schirm und komme bis 15. Unter mir ist ein Waldstück, die Geschwindigkeit nimmt zu. Mit einer „Affenfahrt", wie wir Flieger sagen, kommen die Baumwipfel auf mich zu. Als letztes sehe ich, wie von allen Seiten Soldaten mit Gewehren auf den Wald zustreben und ihn umstellen. Krachend breche ich in eine luftige Höhe, falle frei durch und sehe wieder, bekomme zwei starke Aeste zu fassen, trete den Schirm aus und sause zu Boden. Ich hatte meine Kräfte überschätzt und zu schnell gehandelt.

„Nur 60 Kilometer ist die Front noch entfernt"

überlege ich und suche nach einem Versteck. Von meinen Kameraden ist nichts zu entdecken. Ich verkrieche mich im dichtsten Gebüsch und Gestrüpp. Wenn sie keine Hunde haben, können sie lange nach mir suchen, und bald wird es Nacht. Ich laufe; Minuten dehnen sich zu Stunden.

Da höre ich einen Ruf: „Kameraden! Kameraden!" Weh und schmerzvoll. Ich zögere einen Augenblick. Ist es eine Falle? Da siegt das Mitleid. Ich krieche aus dem Dorngebüsch, mache einige Sprünge in die Richtung, aus der der Ruf kam. Da liegt Horst vor mir, auf einer Lichtung; Horst, mein Beobachter. Er krümmt sich am Boden. Ich will ihm aufhelfen. Er bricht wieder zusammen. Bei der Landung schlug er so unglücklich auf, daß er sich eine schwere Verstauchung im Rücken und eine derartige Prellung im Becken zuzog, daß ich vorerst jeden Versuch, ihn wegzuschleppen, aufgab und ihn ins Gras bettete. Da hören wir Stimmen. Fremde Laute. Ich kann gerade noch unsere Pistolen fortwerfen, da sind wir schon von einer Horde umstellt, die uns mit Gewehren und Pistolen bedroht. Sonderbar sehen sie aus, tragen Stahlhelm und Lederzeug, aber nur ein Teil Soldatenröcke, die meisten der wilden Kerle stecken in Zivil.

Mordlust leuchtet aus ihren Augen.

Sie reißen mich von Horst weg, zerren mich an einen Baum; ich sehen einen Kolben über mir. Es kracht, ohne Schmerzgefühl breche ich zusammen, bewußtlos.

Als ich wieder zu mir komme, sind noch mehr Menschen um mich, auch bei Horst steht ein Haufen und — o Schreck! — sie treten mit ihren derben Stiefeln auf ihn ein. Die Angst um sein Leben reißt mich hoch; ich stürze hin, stoße diese Bestien zurück, schlage um mich. Sollen sie mich erschlagen, aber doch nicht diesen armen, guten, hilflosen Kameraden. Da dringen sie schon auf mich ein. Es hagelt Kolbenschläge auf Kopf, Rücken und Schulter; ich verliere zum zweiten Male das Bewußtsein.

In Angst und Sorge um Horst erwache ich wieder. Mein erster Gedanke ist: Was doch so ein Menschenschädel ertragen kann! Ich blicke umher. Zu den streitenden Haufen haben sich zwei Männer in voller Uniform gesellt. Es scheinen Polizisten zu sein. Aus Reden und Gesten entnehme ich, daß es in diesem Streit um nicht mehr und nicht weniger als unser beider Leben geht. Man deutet auf unsere Fallschirme. Aha, denke ich, man hält uns also für Fallschirmspringer. Haßverzerrte Gesichter machen — uns zugewandt — die

Bewegung des Halsabschneidens.

Das geschieht aber alles weit weg, so ganz außerhalb meines Bewußtseins, daß es mich weder schreckt noch überhaupt berührt, sondern vollkommen gleichgültig läßt. Nur Horst macht mir Sorge; denn er klagt und stöhnt leise vor sich hin. Er muß wahnsinnige Schmerzen haben.

Scheinbar sinkt in den heftigen Wortgefechten die Autorität der Polizisten, denn man reißt uns hoch und schleppt und stößt uns, umringt von der Horde Bestien, wie zwei Verbrecher zum Waldrand. Dort wartet ein Auto, in das uns die Polizisten setzen wollen. Die Soldaten protestieren und verlangen, daß die deutschen Schweine zu Fuß gehen. Die Polizisten stimmen diesem „humanen" Verlangen sofort zu.



Die englischen Kanalinseln Guernesey und Jersey in deutscher Hand

Links: Nach der Uebergabe der Insel durch den Bürgermeister von Jersey. — Rechts: auf dem Flughafengebäude von Jersey weht die deutsche Fahne. (PK.-Hafert-Weltbild — M.)



Die Helden von Narvik wieder daheim

Dieser Tage trafen die Narvikkämpfer wieder in der Heimat ein, die ihnen einen herzlichen Empfang bereitete. Unser Bild: Narvikkämpfer auf der Fahrt. (PK.-Böttcher-Weltbild — M.)

Da will es das Unglück, daß ich nach meinem schmerzenden Kopf greife und dabei mein Ring aufblitzt. Wieder setzt ein lautes Verhandeln und Feilschen ein, das damit endet, daß uns die Polizisten

zur Ausplünderung frei geben.

Mit Geschrei und gemeinsten Beschimpfungen stürzen die Soldaten auf uns ein, und bis wir so recht verstehen, was der neue Ausbruch dieser Unmenschen bedeutet, sind wir Uhren, Ringe, Geldbörsen, Taschenmesser, Seife und Zahnbürste, die wir zufällig bei uns tragen, los. Dann fesseln uns die Polizisten mit Handschellen zusammen, und wir stapfen und wanken hinter dem Auto drein. Aber Horst kann bald nicht mehr, ich versuche ihn fortzuschieben. Doch es geht nicht. Horst ist ja viel größer und auch schwerer als ich. Als wir so stehen, blutverschmiert, voll Fieber und Schwindel, die Welt rot und verschwommen um uns, da befällt mich eine Traurigkeit, wie ich sie noch nie verspürt habe, und ein

unaussprechlicher Ekel vor diesen Tieren,

vor diesen Teufeln. Jetzt müssen sie uns ins Auto setzen, wenn sie uns überhaupt fortbringen wollen. Sie tun es. — Wir durchfahren eine Stadt und werden im Gefängnis abgesetzt. Dort finden wir auch unsere beiden anderen Kameraden. Ein beglückendes, wenn auch furchtbares Wiedersehen, denn sie wurden nicht besser behandelt als wir, und sind kaum wiederzuerkennen. Man fesselt uns im Gefängnis aneinander, zwei und zwei zusammen. In der Zelle steht eine Pritsche, deren Strohsack über und über mit Blut bedeckt ist. Alles in uns sträubt sich, die Pritsche als Lager zu benutzen, uns in die Blutlachen zu setzen oder zu legen, denn es ist sicher

das Blut deutscher Kameraden.

Wir versuchen, stehen zu bleiben. Aber bald ist uns alles gleich; wir sinken auf das blutige Lager. Die Pein hat jedoch noch kein Ende. Bald tobt es auf den Gängen. Das Guckloch an der schweren Tür zu unserer Zelle öffnet sich: Wir werden besichtigt, ausgestellt! Weiber und Männer drängen sich, schreien uns gemeine Schimpfworte zu, spucken in unsere Zelle und machen immer wieder die schon bekannte Bewegung des Halsabschneidens. Wir sehen das alles nur durch einen blutigen Schleier, ja, wir können uns kaum entsinnen, wie lange wir gelegen sind, als wir zum Verhör geholt werden.

Offiziere vernehmen uns, legen uns die üblichen Fragen vor, die ein deutscher Soldat niemals beantwortet. Versuchen es erst mit Entschuldigungen und Schmeicheleien und

enden mit einer Verprügelung,

so daß ich zum dritten Male bewußtlos zusammenbreche.

In der Ecke unserer Zelle steht ein großer Blecheimer. Wir benutzen ihn für unsere Notdurft. Am nächsten Tage muß ich ihn unter Bewachung ausleeren.

Die nächste Leidensstation ist ein Flugplatz, wohin man uns gefesselt und in einem von vier Gendarmen bewachten Auto brachte. Eine Stunde stehen wir in Strümpfen vor dem Gebäude des Kommandeurs. So oft wir uns setzen wollen, werden wir wieder hochgejagt. Wir hängen aneinander, damit wir uns überhaupt aufrecht halten können; einzeln werden wir vorgeführt. Zwei Fliegeroffiziere sitzen hinter einem Tisch. Die vier Gendarmen besetzen den Ausgang.

Eine Pistole auf dem Tisch, ein Knüppel daneben.

Mir ist alles klar. Aber sie werden mich nicht klein kriegen. Das Verhör beginnt. Auf die Fragen nach dem Geschwader, der Maschine, ihrer Bewaffnung und Geschwindigkeit, nach unserem Startplatz und unserer Ausrüstung verweigere ich entweder die Antwort oder gebe vollkommen belanglose Erklärungen, oder ich stelle mich einfach dumm. Nervös spielt der eine der Offiziere mit der Pistole. Endlich reißt ihm die Geduld. Die Offiziere springen auf mich los, werfen mich an die Wand und schlagen und treten auf mich ein, so daß sich der ganze Raum um mich dreht und mich die Gendarmen wieder bewußtlos wegschleppen müssen. Wohlgemerkt:

das taten die beiden Offiziere,

nicht etwa ihre Handlanger, die Gendarmen. Meinen Kameraden ging es nicht besser, aber keiner hat ein Wort verraten, so elend sie waren und so schlau und gerissen und grausam die Franzosen die Tortur auch anstellten.

Dann brachte man uns nach Paris in das Zuchthaus. Ueber unsere Verpflegung will ich nur so viel sagen, daß ich zwischen dem 14. und 21. Juni so gut wie gar kein Essen erhielt. Einmal täglich eine Wassersuppe, sieben Mann zusammen eine kleine Sardinenbüchse und ein Brot. Einmal wurde ich auch dort verhört. Der französische Kapitän empfing mich mit folgenden Worten:

„Ich mache Dich darauf aufmerksam, Du Hund, daß wir keinen Spaß verstehen!"

Mit diesen Worten legte er einen Gummiknüppel auf den Tisch. Er hat nichts erfahren, härtester Trotz saß mir in der Seele. Er hat mich zu Boden geschlagen, in den Leib getreten. Ich will die abgrundtiefen Gemeinheiten nicht wiederholen. Es war, als hätte jeder dieser „feinen" Herren den gleichen Lehrgang der Gefangenenmißhandlung, der ungeheuerlichsten Verrohung genossen. Aber ihr ständig steigendes Maß an Tollwut verriet uns nur zu gut, wie schlecht ihre Sache stand, daß ihr militärisches Geschick mit ihrer Grausamkeit nicht Schritt hielt, sondern daß ihnen die Schläge der deutschen Armeen längst jede Haltung und Fassung geraubt hatten. Daraus schöpften wir Kraft, wie aus einem Wunderborn. Kraft und unbeugsame Haltung, Mut und Stolz und Todesverachtung.

Jetzt war Paris nicht mehr zu halten. Wir mußten zum Bahnhof. Auf dem Weg hagelte es

Schläge, gemeinste Schimpfworte, Kolbenschläge,

und die Weiber bespuckten uns. Mitten ins Gesicht, wenn die Geschicklichkeit irgendwie ausreichte. 31 Mann wurden mit 2 Mann Bewachung in einen Wagen gesperrt, vor dem eine Meute französischer Soldaten tobte. Sie wollten uns lynchen, und die Bewachung hatte alle Hände voll zu tun, um die Stürmung der Wagen zu verhindern. Da pflanzten die Scheusale die Bajonette auf und stachen durch die Ritzen der Waggons auf uns, so daß wir uns wie eine Herde Schafe in der Mitte zusammendrängen mußten. Niemand gebot Einhalt, und wir waren froh, als sich der Zug endlich in Bewegung setzte.

Weit südwärts ging der Weg, endlos lange, an Zügen mit Flüchtlingen und Soldaten vorbei. Einmal krachten ganz in der Nähe deutsche Fliegerbomben.

Eine heillose Verwirrung entstand.

Aufregung auch bei uns, denn wir wußten ja, wie haargenau deutsche Fliegerbomben sitzen.

Das Lager, das uns aufnahm, war eine Ziegelei. Keine Aborte, keine Waschgelegenheit, dürftige Verpflegung. Kurz gesagt: unmögliche Zustände. Wir wurden alle krank. Durchfall raubte uns die Nachtruhe, schwerste Arbeit beim Straßenbau in glühender Hitze von früh bis abends. So oft ich mich bücken mußte, wurde mir schwindlig; die Folgen der Mißhandlungen. Kameraden halfen, wo sie konnten, und — italienische Arbeiter brachten frohe, beste Nachrichten. So kam der Tag der Befreiung, wo wir dem Offizier in die Arme sanken, der uns übernahm und allem Leid ein Ende setzte.

Ein Volk aber, das so seine Seele besudelt, seinen Geist erniedrigt und seine Gewalt mißbraucht, durchzieht der Atem des Todes.



Zu den großen Erfolgen unser Kriegsmarine und Luftwaffe

Englische Geleitzüge, eine willkommene Beute der deutschen Kriegsmarine und Luftwaffe. 4,3 Mill. BRT. Handelsschiffsraum wurden bereits versenkt, und täglich meldet der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht weitere große Erfolge. (Weltbild — M.)

Er rannte um sein Leben

Von Ernst Hermann Pichnow

Niemals war Heinz Sievers der Gedanke einer Gefahr, die in dem Tunnel lauern konnte, gekommen. Wie oft durchquerte er ihn schon, trotz des strengen Verbotes? Hunderte von Malen oder noch mehr? Auch heute schlich er die Böschung hinauf, geduckt wie eine Katze, damit der Wärter im kleinen Haus ihn nicht sah, der mit Argusaugen den Eingang bewachte. Immer aber schlug er ihm ein Schnippchen. Sievers dachte nicht daran, den um eine Stunde längeren Weg über den Berg zu nehmen, um nach Hause zu kommen.

Mit einer kurzen Wendung stand er im Tunnel, rannte ein kurzes Stück in die Finsternis hinein, in der nur die Schienen wie ein Silberband schwach leuchteten. Um seine Augen an die Dunkelheit zu gewöhnen, blieb er eine Weile stehen. Gemütlich setzte er darauf seinen Weg fort, ohne Grauen oder Furcht zu spüren, die vielleicht einen anderen Menschen in dieser finsteren, gemauerten Röhre packen mochten. Er kannte den Tunnel, sein geisterhaftes Echo und seinen eigenartigen Geruch nach Rauch und Feuchtigkeit.

Ungefähr in der Mitte aber nahmte er plötzlich seinen Gang. Herrgott, was war denn das? Es war doch stets gut gegangen, es konnte doch nicht möglich sein — nein — und doch, da kamen in gieriger Flucht zwei helle, leuchtende Punkte vom anderen Ende des Tunnels auf ihn zu! Und sie bewegten sich in gerader Linie auf den Schienen. Ein eisiges Frieseln kroch durch seinen Körper. Nein, nein, schrie eine innere Stimme, unmöglich, der D-Zug 71 war doch längst durch! Er kam genau um 22.27 Uhr, und im Hause seines Freundes hörten sie ihn vor einer halben Stunde über die Weichen rattern! Und nach ihm dauerte es vier Stunden, bis ihn wieder ein neuer Zug durchfuhr. Himmel, aber die Lichter bewegten sich doch! Seine Knie begannen zu zittern.

Nein . . . nein . . . das ist unmöglich, das kann nicht der D 71 sein, das ist eine Täuschung, wehrte er sich und sah doch, wie die Lichter immer größer wurden und an Helligkeit gewannen. In einem schwerwiegenden Erkennen preßte er ein ächzendes Stöhnen von den Lippen. Wenn das nun doch der D 71 war? Was sollte er tun .? Himmel polterten da nicht schon in den Schienen die Räder des Zuges? Hörte er nicht bereits das Rumpeln und Klappern der Wagen? Sievers! . Sievers! brüllte er sich selber an, das ist doch der D-Zug, das ist er — das ist er doch! Da kommt er, es war vorhin kein Zug, wir haben uns geirrt! Eine eisige Hand schien mit kaltem Griff, seinen Hals zu umklammern. Wie viele Meter war er bis jetzt in den Tunnel gegangen? Dreihundert — vierhundert — es konnte ungefähr die Mitte sein. Und jetzt, da war es unzweifelhaft, da kamen die glühenden Augen näher und näher, und wenn er noch lange zögerte, ohne irgendwie zu handeln, dann rasten sie über ihn hinweg, dann war alles vorbei mit ihm und würden ihn die Räder zermalmen! Nein — nein ! Wohin, wohin nur jetzt .? Da tanzten schon die Lichter und wurden noch größer und das Poltern immer unheimlicher! Gleich — gleich waren es nur noch Sekunden, dann würde der D 71 in den Tunnel einbiegen und sein Schicksal war besiegelt. Wild schrie er auf. Seine Gedanken hetzten und jagten wirr durcheinander. Konnte er, wenn er seitwärts trat, an den Wänden einen Halt finden? Nein, sie gaben keine Möglichkeit dazu, sie waren glatt und feucht wie die Haut einer Schlange. Und wie er das dachte, lief ein ekelhaftes Gefühl über seinen Rücken. Auch der Luftdruck würde ihn mitreißen. Also nur zurück . . laufen — rennen — das war die einzige Möglichkeit zu einer Rettung. Seine Glieder zitterten und kalter Schweiß perlte von seiner Stirn. Dann drehte er sich um, sah noch einmal im furchtbaren Grauen auf das andere Ende des Tunnels. Und er lief los, rannte, stolperte über die Schwellen, fiel hin, raffte sich hoch, schlug sich die Hände und das Gesicht blutig, aber spürte keinen Schmerz und nicht, wie das Blut aus den Wunden quoll. Er rannte um sein Leben, und hinter ihm polterte es grauenhaft, als wäre die Hölle losgelassen. Nur am Leben bleiben . . . leben . . . leben . . . nicht so sterben . . ! Sein Gehör versagte ganz, es war um ihn nur ein Donnern, Poltern und Krachen, nichts konnte er mehr richtig unterscheiden. Mutter, Mutter, warum habe ich das getan? Das war sein letzter Gedanke, dann fiel er hin und blieb lang zwischen den Schienen liegen, und sein Bewußtsein schwand.

Als er nach einigen Minuten zu sich kam, standen der Lokomotivführer, der Zugführer und der Heizer des eingelegten Sonderzuges um ihn herum. Von der Lokomotive bemerkte man ihn noch zur rechten Zeit und konnte den Zug stoppen. Fünf Meter von Sievers entfernt stand die dampfende und keuchende Maschine. Plötzlich sprang er von der Erde auf, sah die Umstehenden mit entgeisterten Blicken an, und packte ihn, angesichts der Lokomotive, die wie ein



Da tanzten schon die Lichter und wurden noch größer und das Poltern immer unheimlicher!

Zeichnung: Eißner — M

drohendes Ungeheuer in ihrer Größe vor ihm geisterte, neu die Todesangst. Er krampfte die Hände zu Fäusten, legte die Arme in die Seiten der Brust, und ehe es jemand hindern konnte, rannte er dem Ausgang des Tunnels zu.

Wenige Meter nur noch waren es, bis ihn die kühle Nachtluft umfing, aber er rannte weiter in unsäglicher Angst. Er konnte nicht begreifen, der so drohenden Gefahr entronnen zu sein. Erst auf der Kuppe des Berges nahm Sievers auf einem Baumstumpf Platz, stützte den Kopf auf den Knien und weinte wie ein Kind. Nie wieder aber betrat er den Tunnel.

Um die gute Nachbarschaft

Skizze von Bernhard Faust

Als der Maurermeister Müller das Haus baute, freute er sich, daß er hier oben am Berg allein wohnte, über der Stadt. Da spare er den üblen Gartenzaun sowohl nach der Straße, wie nach dem Hinterland, und sein Junge, ein echter Trapper und Waldläufer, pirschte als unumschränkter Herr durch das Gebiet. Leider wurde das anders, als die Stadt eine Straße herauf baute, und es dauerte nicht lange, mußte er vorn einen Gartenzaun bauen, hübsch aus Eisen, wie es dem Wert und Geschmack der Zeit entsprach.

Das beschränkte natürlich die Freiheit, immerhin war es die Gewähr und sichere Grenze für den eigenen Besitz. Dafür blieb hinterm Haus genug Raum und Ausdehnung, rechts beschützt von dem steil aufragenden Berg. Links lag als schöner Tummelplatz für den Jungen brachES Bauland und der Maurermeister Müller kam nicht einmal auf den Gedanken, es zu kaufen, so gering schätzte er die Einöde ein, in die er sich zurückgezogen hatte. Alles drängte sich ja unten in die Stadt, wollte beisammenbleiben und suchte geradezu die Geselligkeit und Nähe der Nachbarn.

Das blieb einige Jahre, doch eines Morgens rieb er sich überrascht die Augen, als drüben auf dem Bauplatz Zimmerleute auftauchten und Baubuden errichteten; dann kamen Bauarbeiter und Maurer, steckten das Gelände ab und begannen den Grund auszugraben. In aller Heimlichkeit hatte den Platz eine Arztwitwe gekauft, eine vermögende Frau, die auch die Einsamkeit liebte, und daß sie es sozusagen über seinen Kopf hinweg tat, indem sie seine Konkurrenz mit dem Bau beauftragte, konnte er ihr nie vergessen noch verzeihen.

Es mochte hingehen, und er hätte es gewiß mit der Zeit verschmerzt, aber zu allem Hohn bat ihn die Nachbarin brieflich, die Kosten zu einem Gartenzaun zu tragen, den sie ja nun an der gemeinsamen Grenze errichten müßten. Man kann sich die gerechte Entrüstung des Maurermeisters vorstellen, der damit sozusagen seiner Konkurrenz in die Tasche arbeitete. Es zeugte von einer geradezu kindlichen Vorstellung von der Welt, wenn ihm die Nachbarin diese Uneigennützigkeit zutraute.

Also weigerte er sich vorerst, dann begann der Prozeß, wonach er sich schließlich fügen mußte, und zuletzt zahlte er seine Hälfte vom Preis des Gartenzaunes. Ein hübsches, hohes Eisengitter, Stäbe, wie geschaffen zu einem Löwenkäfig, kam zwischen hüben und drüben, und um seine Meinung zu sagen, ließ es der Maurermeister auf seiner Seite mit mannshohen Brettern vernageln. Nun war man diesseits und jenseits endgültig für sich, zwei feindliche Nachbarn im ländlichen Frieden über der Stadt.

Fünfzehn Jahre währte dieser Belagerungszustand, man sah sich nicht und kannte sich nicht und alterte dabei. Der Junge wuchs inzwischen heran und zerriß sich nicht mehr die Hosen an dem verfluchten Eisenzaun, baute im Geschäft des Vaters nun selbst Häuser und Gartenzäune und lachte, wenn ihm die Eltern vorstellten, er möge darüber nicht sich selbst vergessen. „Da müssen erst die Zäune abgerissen werden", sagte er geheimnisvoll, und nicht einmal die Mutter ahnte, was das womöglich zu bedeuten hätte.

Da brach der Krieg aus, und anstatt sich zwischen vier Grenzpfählen ein Heim zu bauen, mußte der Sohn hinaus, um die gemeinsame Grenze zu verteidigen. Ueberall regten sich daheim nun die Hände, um vor der Größe der Zeit zu bestehen, und so fielen auch die Eisenzäune, die verrosteten Zeugen einer vergangenen Herrlichkeit von Eigensucht und Mißtrauen. Vor Ueberraschung stieß der Maurermeister einen Fluch aus, als eine alte, ehrwürdige Dame über den Eisenzaun blickte und ihm zurief, nun müsse man allen Hader begraben und die alten Zäune gemeinsam niederbrechen.

„Meinetwegen", brummte der Maurermeister, durch den Gedanken an seinen Sohn halb versöhnt, „ich schicke morgen meine Leute, die mögen das rostige Gerümpel abschweißen."

„Und ich werde die Arbeit bezahlen", sagte die alte ehrwürdige Dame. „Schließlich bin ich ja der ungewollte Anlaß zu diesem Gartenzaunhader gewesen."

An dem Tag, als das Eisengitter fiel und die Bretter eingerissen wurden, kam der Sohn des Maurermeisters auf Urlaub. Fröhlich klopfte er dem Vater auf die Schulter und sagte: „Vielen Dank, Vater, nun brauche ich wenigstens nicht überzusteigen."

Verdutzt blickte ihn der Maurermeister an, und die Frage, die ihm auf den Lippen schwebte, flutete wieder zum Herzen zurück.

„Drüben wohnt nämlich meine Braut", sagte der Sohn, „und du kannst dir denken, was für ein Hindernis der Zaun zwischen euch für unsere Heirat war."

„Ei verflucht!" knurrte der Alte und stieß vor Uebermut den letzten Eisenpfosten um. „Das war höchste Zeit! . . ."

Die erste Beute wird aufgehängt

In den Indianerreservaten beginnt jetzt die große Fischsaison. Bei dieser Gelegenheit leben mehr und mehr die uralten Sitten der Indianer auf. Der erste Fisch, der gefangen wird, muß an einem Baum als Opfer für die Götter, an den großen Geist, aufgehängt werden. Derartige Uebungen haben den Sinn, die Götter auf diese Weise gutzustimmen und weitere gute und noch bessere Fänge zu sichern. Uebrigens findet man derartige Uebungen nicht nur bei den Indianern, sondern auch bei vielen anderen Völkern und sogar in Afrika, wo bei einer Jagd sehr oft die besten Teile des ersten erlegten Tigers gleichfalls irgendeinem Jagdgott zum Opfer dargebracht werden.

Wieder dabei

Erzählung aus dem Arbeitsleben von Hans Timner

Das also war der Neue. Etwa fünfzig Jahre, gepflegte Hände und einen Siegelring am Finger.

Werkmeister Jurek stellte sich hinter ihn.

„Sie, Böhmer, den Ring legen Sie man weg, der paßt hier nicht hin. Wegen der Gefahr, wissen Sie? Kann man sich nämlich den Finger mit abreißen."

Böhmer nickte, zog den Ring ab und setzte dann die nächste Schraube an das auf einem Transportband vorbeirollende Motorgehäuse. Das war seine Arbeit von nun an. Eine Zwölf-Millimeter-Schraube aus dem Kasten nehmen, rechts oben auf das Gewinde setzen, ein paarmal drehen, dann mit dem Schraubenschlüssel nachziehen. Verdammt eintönig die Geschichte.

„Was warst du denn, ehe du dienstverpflichtet wurdest?" fragte ihn sein linker Nachbar, als der Alte verschwunden war.

Böhmer wollte nicht recht mit der Sprache heraus. „Ja, ich — ich war Empfangschef. — In einem Hotel."

„Donnerwetter!" staunte der andere und wischte sich mit dem Handrücken über den Mund. Böhmer bemerkte, wie diese Bewegung Oelspuren auf Kinn und Lippen hinterließ. Er schluckte ein paarmal, als wollte er etwas sagen. Dann ließ er es doch lieber.

„Hast du voll schwer verdient, was?"

„Na ja, es ging. Mehr war es schon als hier."

Der andere schob die geschwärzten Lippen vor und meinte: „Läßt sich denken."

Da kam der Alte wieder. „Geht es denn, Böhmer?" fragte er. Böhmer nickte und blickte nicht vom Arbeitsplatz auf.

„Also, man gewöhnt sich an alles. Auch an dreckige Finger", fügte er lachend hinzu. Böhmer nahm sich vor, von jetzt an nicht jedesmal mehr die Hand mit einem Putzlappen abzuwischen, wenn sie wieder ölig geworden war.

Drei Monate waren vergangen. Die Arbeit war genau so eintönig wie zu Anfang geblieben. Und trotzdem mußte man aufpassen, sonst konnte man alles verpfuschen. Böhmer war das mehrmals passiert. Wen ihm da nicht die Kameraden beigesprungen wären, hätte es wohl einen Heidenkrach gegeben. Jurek konnte verteufelt grob werden, wenn etwas schief ging.

„Wofür sind denn die Motoren eigentlich", fragte Böhmer eines Mittags den Karl Enderling, der ihm gegenübersaß. Der blickte ihn einen Augenblick groß an. Dann schob er eine neue Kartoffel in den Mund und nuschelte: „U-Boote. — Für U-Boote."

„Ist das wahr? Donnerwetter, wenn wir die damals —" Er schwieg. Karl schüttelte fragend den Kopf. „Na, was denn."

Und dann begann Böhmer zu erzählen. Er war im Weltkriege auf einem U-Boot gewesen. Bis es ihn vor Zeebrügge erwischte. Nur ein Leutnant und er wurden gerettet. Dann war alles vorbei. Revolution, keine Stellung, Wanderschaft, krank. Und dann — ja, dann kam das andere. Empfangschef. Mit Bücklingen, Höflichkeit, darf ich bitten — hier darf ich bitten — da. Als jetzt der Krieg ausbrach, meldete er sich wieder. Dienstuntauglich. Da wurde er dienstverpflichtet.

Die Sirene heulte. Die Mittagspause war beendet. Quietschend lief der Kran hoch über den Köpfen durch die Halle. In der Ecke machten sechs Niethammer einen Höllenlärm. Gebläse zischten, Funken spritzten in die Gänge, und die Transportbänder glitten lautlos über die Führungsrollen.

Böhmer drehte und schraubte. Ihm stand der Schweiß auf der Stirn. Es war heiß in der Halle. Wo tausend Hände arbeiten, da kommt keine Kälte durch.

Die Männer standen über ihre Arbeit gebeugt. Fünfhundert waren es rund. Junge und ältere. Sie hatten wohl kaum eine kompliziertere Tätigkeit als Böhmer. Aber sie nahmen sie verdammt ernst. Der Karl konnte von einer Zwölf-Millimeter-Schraube eine Viertelstunde hintereinander sprechen. Er konnte sogar ausrechnen, nach wieviel Stunden eine Mutter sich lösen würde, wenn sie nicht haargenau gedreht war.

Eines Tages kam eine Abnahmekommission in die Fabrik. Böhmer kniff wie im Schmerz die Lippen zusammen und nahm Schraube um Schraube.

Plötzlich hörte er hinter sich eine Stimme. „Nein, erst seit Kriegsausbruch, Herr Kapitän. Ist ein Dienstverpflichteter." Man sprach also von ihm. Jurek hatte geantwortet. Da wandte er den Kopf. Seine Augen weiteten sich. „Böhmer!"

„Mann! — Verzeihung, — Herr Kapitän!" Der andere lachte und schüttelte Böhmer in einem fort die Hände.

Böhmer fand nicht die rechten Worte. Die Rollen waren vertauscht. Dieser Kapitän war der Leutnant, der damals vor Zeebrügge mit ihm gerettet worden war.

„Ich bin wieder dabei", sagte der Kapitän stolz. Und Böhmer freute sich ehrlich für ihn. „Und Sie? Warum sind Sie nicht wieder draußen?"

Böhmer wischte sich die öligen Hände an den Hosenbeinen ab. „Hm. Nicht mehr zu gebrauchen. D. u. Kann man nichts machen. Aber hier stehe ich schon ganz richtig."

Der Kapitän verabschiedete sich. Lange sahen sich die beiden Männer in die Augen. In diesem Augenblick fiel Böhmer das Transportband wieder ein. Er wollte an seinen Platz stürzen, aber da stand schon der Karl. Er bediente gleich beide Stände. Die hellen Schweißperlen standen ihm auf der Stirn.

„Laß man, ich mache das schon so lange", sagte er nur.

Böhmer wandte sich dem Kapitän zu. „Also dann gute Fahrt! Und dann später einmal wieder, wenn wir's geschafft haben, nicht wahr." Er schlug die Hacken zusammen, der Kapitän legte die Hand an die Mütze. Er ging.

„Nun gib mal wieder her", sagte Böhmer und nahm eine neue Schraube. Er hatte ein feines Lächeln um den Mund. Stolz und froh.

Karl schniefte und wischte sich zum hundertstenmal den Handrücken über Kinn und Lippen. „Mensch, du siehst aus wie ein Schecke", lachte Böhmer — und nahm auch den Handrücken, weil ihm die Nase tropfte.

„Meinst du, du bist ein Milchgesicht?" Karl puffte ihm die Faust in die Seite.

„Du, paß auf, ich bin hier fertig!"

Karl setzte die linke obere Schraube an. Böhmer war bei der rechten.

Kuren mit Regenwürmern

Eines der im Fernen Osten angesehensten Heilmittel gegen Rheuma sind Regenwürmer, die man noch heute in Oel, in allen Apotheken Chinas kaufen kann. Uebrigens wurden auch in Europa im 16. Jahrhundert Regenwürmer in der gleichen Eigenschaft als Heilmittel verwendet. Man stellte jedoch später ein Oel her, das angeblich aus Regenwürmern herausgezogen worden war und bei Rheuma die gleichen Wirkungen haben sollte, die man auch dem Genuß von richtigen Regenwürmern zuschrieb. Regenwürmer sind außerdem bei vielen Völkern eine Art Delikatesse. Regenwürmer werden dort gebraten, getrocknet, mit scharfen Gewürzen oder mit Zucker hergerichtet genossen und zwar immer in der gleichen Absicht, unter allen Umständen Rheuma und rheumatische Erkrankungen zu beheben.

Verena erbt ein Rittergut

10 Abenteuerlicher Roman von Heinrich Lang

Hier gingen sie jetzt an Land, der Maler Pierre Cassin, hohlwangiger als je, und einen Arm, den er sich an der Reling der „Nauplia" gebrochen hatte, noch im Gipsverband, der Engländer Ray Hodson mit seiner karierten Mütze und seiner über alle Wechselfälle des Alltags erhabenen Gemütsruhe, — die dicke Italienerin, in deren Armen Ginette Perino ihre Gebete gestammelt hatte, und eine ganze Reihe der Unglücklichen, die damals an Bord der „Nauplia" ihrem Schicksal überlassen worden waren. Sie hatten all die Tage her von nichts anderem gesprochen.

Einen hellen Mantel lose um die Schultern sehr elegant vom Scheitel bis zur Sohle, das kleine, rabenschwarze Bärtchen gestutzt und parfümiert verließ auch der Armenier Darjan die „Artémis", nachdem er einen Gepäckträger mit dem Tragen der Koffer beauftragt hatte, die er und das Fräulein Verena Combi mit sich führten. Auch diese Koffer waren vornehm und elegant und blinkten in aufdringlicher Neuheit in Marseilles Sonne. Der junge Armenier hatte recht großzügig eingekauft, sobald er, von Malta kommend, in Tunis eingetroffen war; er schien Geld in der Tasche zu haben und gebärdete sich wie ein sorgloser Vergnügungsreisender. Im übrigen aber war er wie Verenas Schatten. Alle Stunden des Tages während der ganzen Reise hatte er an ihrer Seite verbracht und schien auch nach der Landung in Marseille das nicht ändern zu wollen.

„Was hast du zunächst vor, Verena?" fragte er jetzt. Das Du, das er in der Schreckensnacht auf der „Nauplia" zum ersten Male gebraucht hatte, hatte er beibehalten. Lächelnd und siegessicher, seines Wertes bewußt, stand er vor dem Mädchen, während der Gepäckträger auf weitere Befehle der Herrschaften wartete.

„Du weißt, daß ich zuerst auf die Agentur der Schiffsgesellschaft muß, um wegen des mir auf der „Nauplia" entstandenen Schadens zu verhandeln" sagte Verena, der die vertrauliche Redeweise nicht so leicht fiel wie ihrem schwarzäugigen Verehrer. „Ich bin fast ohne Geld. Ich kann doch . . ."

„Wenn es nur das ist, Verena", lächelte Darjan, „so brauchst du dir keine Kopfschmerzen zu machen. Ich bin ja da! Ich werde für dich zahlen!"

„Davon kann nicht die Rede sein", wehrte Verena ab und bekam rote Schläfen. „Die Schiffahrtsgesellschaft wird mir die ersten Mittel geben müssen. Morgen spreche ich dann bei Monsieur Sabata vor, dem Agenten meines Stiefvaters. Er hat sicherlich bereits einen Vertrag für mich. Ich werde spielen. Ich werde Geld verdienen."

Jon Darjan lächelte verschmitzt. „So energisch, kleine Verena? Wäre es nicht klüger, zunächst ein wenig auszuspannen? Sich ein wenig auf den guten Freund zu verlassen, den du ja jetzt hast? Komm mit mir! Wir werden im Hotel du Louvre wohnen. Es ist das erste Haus hier." — „Dann ist es für mich zu teuer", sagte Verena mit schmalen Lippen, ohne auf die anderen Worte des Mannes zu antworten. „Ich werde ein billigeres Quartier finden. Meine Adresse werde ich dir dann in das Hotel Louvre mitteilen."

Aber der Armenier lächelte nur. „So eilig hast du es, dich selbständig zu machen?" flüsterte er, des Mädchens Gesicht nicht aus den Augen lassend. „Zunächst wirst du mit mir nach der Stadt hineinfahren. Warum bist du so — fremd gegen mich?"

Verena streifte den Armenier mit einem kurzen Blick. Fremd, dachte sie. Wollte dieser Mann ihr etwa mehr sein als ein „Fremder"? Bildete er sich am Ende gar ein, ihr näher kommen zu können? Ich werde ihn nicht im Zweifel lassen dürfen, sann sie, während sie zögernd mit Jon Darjan ein Taxi bestieg.

Aber schon eine Stunde später sah sie ihre Lage wieder mit anderen Augen und war froh, einen Menschen zu haben, mit dem sie sich aussprechen konnte. Auf der Schiffsagentur nämlich wollte man von irgendwelcher Entschädigungspflicht nichts wissen. Alle Effekten von Mademoiselle Combi seien ja gerettet und ordnungsgemäß an Bord des „General Stone" übernommen worden. Die Reisekosten bis Marseille habe gleichfalls die Reederei getragen. Weitere Ansprüche müßten abgelehnt werden, insbesondere alle diejenigen, die aus dem bedauerlichen Todesfall des Herrn Combi herrührten. Für dieses Vorkommnis treffe die Gesellschaft keine Haftung. Ueberdies seien die gerichtlichen Erhebungen noch gar nicht abgeschlossen.

Da stand Verena Combi nun, und was blieb ihr zunächst anderes übrig, als doch in das Hotel du Louvre zu fahren, wo ihr „Freund" Darjan mit übergeschlagenen Beinen rauchend in der Halle saß und mit spöttisch überlegenem Lächeln seinem blonden „Schützling" entgegensah, als habe er das alles schon im voraus gewußt.

„Gleich morgen werde ich zu Herrn Sabata gehen", erklärte Verena mit heißen Wangen und einer Hast, als wolle sie jedes weitere Hilfsangebot des Armeniers gleich im Keime ersticken.

„Du wirst davon nicht klüger werden," lächelte dieser jedoch nur, und seine schwarzen Augen glitten an Verenas schlanken Gliedern herab.

•

René Sabata war „Konzertagent" und hatte sein Büro in der Rue de la Loge, in Marseilles Altstadt, in der er auch geboren war. Aber Konzertagent war er erst geworden, nachdem er in Paris auf nicht ganz freiwillige Art allerlei Vorkenntnisse für diesen Beruf erworben hatte, Vorkenntnisse einer nicht ganz unbedenklichen Sorte. Versehen mit einer langen Reihe intimer und intimster Beziehungen zu Künstlern und Künstlerinnen, an die andere Agenturen kein Geld und keine Mühe mehr verschwenden wollten, hatte René Sabata sich in Marseilles Altstadt „etabliert".

Er war ein geschickter Mann. Er hatte enge Fühlung mit all den fragwürdigen Unternehmungen Marseilles und der französischen Kolonien, die unter der Maske von Kabaretts und Kleinkunstbühnen in Wirklichkeit ihren Gästen ganz andere Dinge zu bieten trachteten Und überdies hatte Herr Sabata auch seine Freunde bei der Polizei und den Paßbehörden. Das war fast noch wichtiger als die Vermittlung der Kontrakte selbst.

Zum ersten Male in seiner Praxis aber geschah es dem tüchtigen Herrn Sabata an diesem schönen Apriltag, daß jemand sein Kontor aufsuchte, nicht um einen Kontrakt, eine „Wirkungsstätte", mit anderen Worten Brot und Unterschlupf zu finden, sondern daß man im Gegenteil kam, lediglich, um den Agenten Sabata zu bitten, keine Stelle zu vermitteln.

Das war seltsam. Aber es war dennoch so „Sie kennen die Geigenvirtuosin Verene Combi?" näselte der geschniegelte junge Herr mit dem rabenschwarzen Schnurrbärtchen, der da plötzlich vor René Sabatas Schreibtisch saß und über den Agenten hinweg nach den zahlreichen Damenbildnissen blinzelte, die in dichten Reihen an den Wänden hingen.

„Virtuosin?" antwortete Sabata gedehnt und machte ein geraltes Gesicht dazu. „Das ist wohl etwas zu viel gesagt."

„Meinetwegen! Nennen Sie sie, wie Sie wollen!" fuhr der junge Kavalier hochnäsig fort. „Sie kennen Sie jedenfalls! Und ich komme wegen dieser jungen Dame zu Ihnen Sie wird im Laufe des Tages bei Ihnen vorsprechen, Herr Sabata!"

„Angenehm", erwiderte René Sabata kühl „Ich habe der Dame schon einige nette Sachen vermittelt."

„Es ist der Grund, weshalb ich hier sitze mein Herr", fiel da der elegante Schwarzäugige dem Agenten ins Wort. „Sie werden Fräulein Combi diesmal — nichts vermitteln verstehen Sie? Ich bin der Verlobte der jungen Dame. Ich wünsche kein weiteres Auftreten in der Oeffentlichkeit." Herr Sabata hatte sich in seinem Stuhl zurückgelehnt und kreuzte die Arme über dem runden Bauch. „Hm!" machte er. Dann spitzte er die Lippen, als wolle er pfeifen. Die Sache schien ihm nicht ganz geheuer zu sein. „Der alte Herr Combi ist nicht mehr am Leben, wie ich erfuhr", fing er dann diplomatisch zu tasten an. „Ich bin erfreut zu hören, daß Fräulein Combi so rasch einen anderen Beschützer gefunden hat."

Einige Atemzüge lang trafen die Augen der Männer ineinander, prüfende, spöttische, wissende Augen. Dann lächelte René Sabata, und in Jon Darjans Gesicht wurden die Lippen schmal.

„Fräulein Combi wird also zu mir kommen", sagte schließlich der Agent.

„Sie ist nicht Ihrer Meinung und möchte gegen Ihren Willen weiter auftreten?"

„Es mag künstlerischer Ehrgeiz von ihr sein", näselte der Armenier. „Sie werden mich unterstützen, Herr Sabata!"

Wieder spitzte der Agent die Lippen wie zu einem Pfeifen. „Ich darf wohl bemerken", sagte er lächelnd, „daß ich mit dem Vermitteln von künstlerischen Engagements mein Brot verdiene."

„Ich verstehe", schnarrte Darjan. „Sie sollen keinen Schaden haben. Wie hoch beziffern Sie Ihre Ansprüche?"

„Verena Combi brachte mir stets volle Häuser und guten Verdienst", sagte Sabata, durch das Fenster blickend. „Ich müßte etwa tausend Francs für meinen Ausfall bekommen."

„Sie werden auch fünfhundert nehmen!" schrie Darjan stirnrunzelnd.

„Das wird nicht reichen", antwortete René Sabata sanft. „In diesem Fall würde ich vorziehen, mich doch lieber mit Mademoiselle Combi zu verständigen. Ich hätte gerade eine hübsche Sache für sie. Im Restaurant Pascal sucht eine Damenkapelle eine Geigerin."

„Meine Braut wird nicht im Pascal spielen!" schrie Darjan zornrot.

„Ich glaube, Sie wird es doch tun", lächelte Sabata unbewegt.

Der Armenier aber sprang auf. „Also tausend Francs!" sagte er, seine Brieftasche hervorholend.

„Tausend Francs für zwei Wochen", fügte Sabata grinsend hinzu. „Nach dieser Zeit steht es mir wieder frei, mich für Fräulein Verena zu bemühen."

Einige Augenblicke stutzte Darjan und überlegte. Dann lächelte er böse. „Meinetwegen!" Und einige Banknoten auf den Schreibtisch des Agenten werfend, verließ er mit kurzem „Auf Wiedersehen!" das Büro in der Rue de la Loge.

•

Während Erich Fay langsam die punkvolle Quaipromenade von Alexandrien entlang ging, die allmählich fühlbar werdende Abkühlung des heißen Frühlingstages wie ein Geschenk des Himmels empfindend, trieben seltsame Gedanken ihr Spiel mit ihm.

Noch immer weilte er in dieser südländischen Metropole, die schon Orient war und doch eigentlich noch das Antlitz einer Stadt Italiens hatte; abermals hatte er den Dampfer, der ihn nach Kreta hatte bringen sollen, abfahren lassen, ohne an Bord gegangen zu sein, wartend und mahnend standen die Koffer gepackt und verschlossen in seinem Hotelzimmer.

Und noch immer zögerte Erich Fay, noch immer meinte er, die Abreise hinausschieben zu können.

Auf was warte ich? fragte er sich auch jetzt, stehen bleibend und den Kopf schüttelnd. Er wußte es, aber er wagte fast nicht, es sich einzugestehen.

Ja, er wartete! Aber auf was? Auf ein Wunder? Auf ein Zeichen vom Himmel?

Er wartete auf ein Zeichen von Verena Combi.

„Sie wollen wissen von der blonden Geigerin, nicht wahr?" flüsterte indessen Edward Webb zischend. „Well, was ist es Ihnen wert?"

Erich Fay verzog den Mund. Ekel und Abwehr waren in ihm. „Ich habe nicht so viel Geld, wie Sie wohl meinen", sagte er.

„Drei Pfund", flüsterte der Pockennarbige grinsend. „Drei Pfund, und Sie wissen alles!"

„Und wer bürgt für die Wahrheit?"

„Sie können sie schwarz auf weiß haben!"

„Schwarz auf weiß?" Eine Welle von heißer Erregung ging durch Erich hin. „Gut!" sagte er dann, schwer atmend. „Ich zahle die drei Pfund! Kommen Sie in das Kaffeehaus hier!"

Man stand gerade vor dem Kaffeehaus, in dem Erich Fay vor wenigen Tagen seinem Freunde Mühleck gegenüber gegessen hatte, die ersten Nachrichten über die Strandung der „Nauplia" besprechend. Edward Webb war mit dem Vorschlag einverstanden. Man trat ein und nahm Platz. Auch der schweizerische Oberkellner war wieder da, der Erich Fay sogleich erkannte.

Der ehemalige Steward aber zog mit verstecktem Lächeln, einen pfiffigen Triumph in den blinzelnden Augen, ein zerknittertes, schmutziges Stück Papier aus der Tasche, einen Brief, wie Erich bald erkannte.

„Einer von der „Nauplia" hat das geschrieben", flüsterte Edward Webb in Erichs Ohr. „Der junge Silvio! Ein braver Bursche. Trotz seiner jungen Jahre schon Rudergänger. Er kam nicht mit an Land, als der alte Kasten zum Teufel ging. Der „General Stone" nahm ihn mit. Jetzt ist er in Marseille und weiß sich keinen Rat. Da schrieb er an mich, weil ich hier in Alexandrien eine Adresse habe, die er kennt."

Fortsetzung folgt.

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Erich Schmidt z. Zt. im Felde. Vertretung; Schriftleiterin Helma von Rauchenbichler Menden; für Anzeigen: Helma von Rauchenbichler. Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste 6 gültig.

Abschluß der Metallspende am 31. Juli

Berlin, 16. Juli. Die Metallspende des deutschen Volkes zum Geburtstag des Führers im Kriegsjahr 1940, die bekanntlich ein außerordentlich günstiges Ergebnis brachte, wird nunmehr endgültig zum 31. Juli 1940 abgeschlossen. Sofern also noch der Wunsch besteht, Ablieferungen vorzunehmen, wird gebeten, diese bis zu dem vorerwähnten Zeitpunkt durchzuführen.

Bis Anfang Juli waren von dem gesamten Ergebnis der Metallspende etwa 80 Prozent der Menge bereits auf den Hütten eingetroffen. Es ist anzunehmen, daß bis Ende Juli sämtliche Mengen aus der Metallspende abgerufen und verladen sein werden.

N.S.K.K.

Am 9. Juli 1940 starb nach längerer Krankheit unser Kamerad

NSKK - Sturmmann

Walter Knäble

im Alter von 19 Jahren.

Wir werden seiner stets gedenken.

NSKK-Motorsturm 21 / M 68
Adolf Schmidt
Obersturmführer

Bekanntmachung

Auf Grund der Dritten Verordnung über die Vereinfachung der Verwaltung vom 30. 3. 1940 wird die Verteilung der Jagdpacht zurückgestellt. Die nächste Verteilung findet im Herbst 1941 statt.

Menden, den 15. Juli 1940.

Der Jagdvorsteher.

Zwangsversteigerung.

Donnerstag, den 18. Juli, vormittags 11 Uhr versteigere ich einen in der Iserlohner Straße (Autohaus Bichmann) untergestellten

Personenkraftwagen Opel-Limousine

18 PS, Baujahr 1933

öffentlich meistbietend gegen Barzahlung.

Menden, 16. Juli 1940.

Wildhagen
Obergerichtsvollzieher.

Inserieren bringt Gewinn

Bekanntmachung

über Abrechnung der Seifenkartenabschnitte, Bezugscheine und Verbrauchererklärungen für Seife

Nach der Anordnung Nr. 29 der Reichsstelle für industrielle Fettversorgung sind mit Wirkung vom 1. Juli 1940 ab die gegen Abgabe von Seifenerzeugnissen von den Verbrauchern abgenommenen Abschnitte der Reichsseifenkarte, der Zusatzseifenkarte ,ferner die Bezugsscheine und Verbrauchererklärungen über Seife und Waschmittel bei der unterzeichneten Behörde abzurechnen. Die Abschnitte der Reichsseifenkarten und der Zusatzkarten sind getrennt nach Einheitsseife, Feinseife, Rasierseife und Waschmitteln zu je 100 Stück aufgeklebt abzugeben; die Bezugscheine und Verbrauchererklärungen sind nach den verschiedenen Sorten an Seifen und Waschmitteln aufzuteilen und für sich zu bündeln. Die von den Verkaufsstellen vor dem 1. Juli 1940 angenommenen Kartenabschnitte und Bezugscheine, die bereits als Grundlage für Bestellungen beim Vorlieferer dienten, dürfen bei der vorstehend erwähnten Abrechnung nicht berücksichtigt werden. Alle diese vor dem 1. Juli 1940 angenommenen Abschnitte und Bezugscheine sind nach den einzelnen Sorten gebündelt, unter Beifügung der Lieferscheine oder Rechnungen der Vorlieferer, in der Kartenausgabestelle des Wirtschaftsamtes in Menden — Rathaus Zimmer 21 — in der Zeit **vom 18. 7. bis 25. 7.** abzugeben.

Menden, den 16. Juli 1940.

Der Bürgermeister: Rau.

Sie brauchen nicht ins Feld zu schreiben

was ganz allgemein in der Heimat vor sich geht. Das steht ja alles viel besser und übersichtlicher in der **„Mendener Zeitung"**. Es ist also viel bequemer, wenn Sie uns beauftragen Ihrem Soldaten jeden Tag unsere Zeitung durch Feldpost zu übersenden. Das kostet nur den normalen Bezugspreis. Den Versand besorgen wir kostenlos für Sie.

Spendet u. opfert!

Zuverlässige(r)
Bote (in)
für Menden
gesucht.
Mendener Zeitung

Kleine Anzeigen
in unserer Zeitung haben den besten Erfolg und kosten nicht viel

Sonntag Damenhut auf dem Wege Nordwall-Schützenhöhe-Lyzeum-Werringser Str. verloren.
Gegen Belohnung abzugeben Werringser Straße 71.

Saubere
Putzfrau
gesucht.
Zu erfr. in der Geschäftsstelle.

Das Schaufenster allein tut's nicht!
schreibt eine Handelszeitung und weist mit Nachdruck auf das
Zeitungsinserat
Die Zeitung kommt ins Volk, das Schaufenster nicht Wer Kunden haben will, inseriert in der Mendener Zeitung; je öfter, umso größer der Umsatz.

W.-T.-Lichtspiele, Menden

Mittwoch — Donnerstag

Alles Schwindel

Ein Film der Bavaria-Filmkunst
Gustav Fröhlich, Grete Weiser, Ruth Hellberg, Hans Brausewetter, Ernst Waldow, Hedwig Bleibtreu, Max Gülstorff.
Buch und Regie: Bernd Hofmann.

Alles Schwindel ist in Wahrheit ein außerordentlich amüsanter Film, der mit einer Reihe ergötzlicher Situationen und vielen gern gesehenen Darstellern fröhliche Stunden schenken wird.

Dazu die neue Ufa-Woche:
„Waffenruhe im Westen"

Für Jugendliche verboten!